Prof. Dr. Hugo Iltis „Volkstümliche Rassenkunde“

Text mit Originalseitenummer z.B. - **{5}**

Unsere Bemerkungen - Schrift kleiner, kursiv (*ldn-knigi.narod.ru)*

{37}



Abb. 19. Japanerinnen (aus *Stratz*). Abb. 20.

Abb. 21. Javanerin (nach *Martin*)

37

Eine eiszeitliche Menschenrasse **{38}** ist in Amerika nicht nachgewiesen worden — der „Pampasmensch", dessen Skelett für diluvial gehalten wurde, ist jüngeren Alters —, auch das Fehlen von Menschenaffen läßt die ursprüngliche Entstehung von Menschenformen auf amerikanischem Boden unwahrscheinlich erscheinen. Wahrscheinlich ist Amerika erst lange nach der Eiszeit von mehreren Seiten aus (von Asien, Europa und Ozeanien her) besiedelt worden. — Während bei den nordamerikanischen Indianern europäischer Einschlag möglich ist, lassen die Körpermerkmale der einheimischen Bewohner Südamerikas — man kann die drei Gruppen der Waldindianer, der Steppenindianer und der Feuerländer (Abbildung 25) unterscheiden — eher an eine australoide bzw. polynesische Mischung denken.

Auch in bezug auf die kulturellen Verhältnisse zeigt bzw. zeigte Amerika alle Stufen der Entwicklung — von der primitiven Sammel- und Jagdwirtschaft der Feuerländer an bis zur Stufe

der totemistischen Jäger und Ackerbauer Nordamerikas und hinauf bis zu den von beutegierigen Europäern schändlich zerstörten Hochkulturen der mexikanischen Azteken und der peruanischen Inkas.

Die Rasse der Eskimos (Abb. 26), die vom nordöstlichen Teil Asiens über den hoben Norden Amerikas und seine Inseln bis nach Grönland siedelt, stellt in ihrem Körperbild der mongolischen Rasse sehr nahe: das besonders flache Gesicht mit den sehr starken Backenknochen, die kleine flache Nase, das typische Schlitzauge, das dicke, schwarze Haar ist für sie wie für die echten Mongolen kennzeichnend. Sie unterscheiden sich aber durch oft sehr stark ausgesprochene Dolichozephalie (70.5 cm nach *Martin).* Diese, zusammen mit dem kurzen, breiten Gesicht den Eskimoschädel deutlich kennzeichnende Langschädligkeit läßt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Schädelbildung der eiszeitlichen Cro-Magnon-Rasse erkennen und die Vermutung einer Beeinflussung durch eine uralte europäische Einwanderung aufkommen.

Vor das komplizierteste Problem stellt die Forschung der V.

Indo-atlantische oder europäide Formenkreis. Der Zahl wie der Macht nach überragt diese Rassegruppe alle anderen. Von den 900 Millionen, die ihr zugezählt werden, sind freilich 300 Millionen Inder — also von den herrschenden Angelsachsen als „Farbige" deklassierte Menschen. Kulturell und sprachlich zeigt Europa ziemlich einheitliche Verhältnisse: seine Bevölkerung spricht zum allergrößten Teile — mit Ausnahme des eigenartigen Baskischen, der finnisch-ugrischen Sprachen der Lappen, Finnen und Magyaren und der Turksprache der Türken — indogermanische Sprachen.

In dem gleichfalls von europäischen Rassen bewohnten vorderasiatisch-arabisch-indischen Gebiet spielen außerdem semitische — arabisch, syrisch usw. —, im nordafrikanischen Gebiet hamitische Sprachen — die der Berber, Somali, **{40}** Gala, die Fulsprache usw. — eine Rolle. Aber so einfach und geklärt, die Sprachverhältnisse, so schwierig analysierbar sind, trotzdem in keinem anderen Teil der Welt anthropologische Messungen und Untersuchungen in so großem Maßstab durchgeführt wurden, die Rassen -Verhältnisse des Gebiets.

{39}

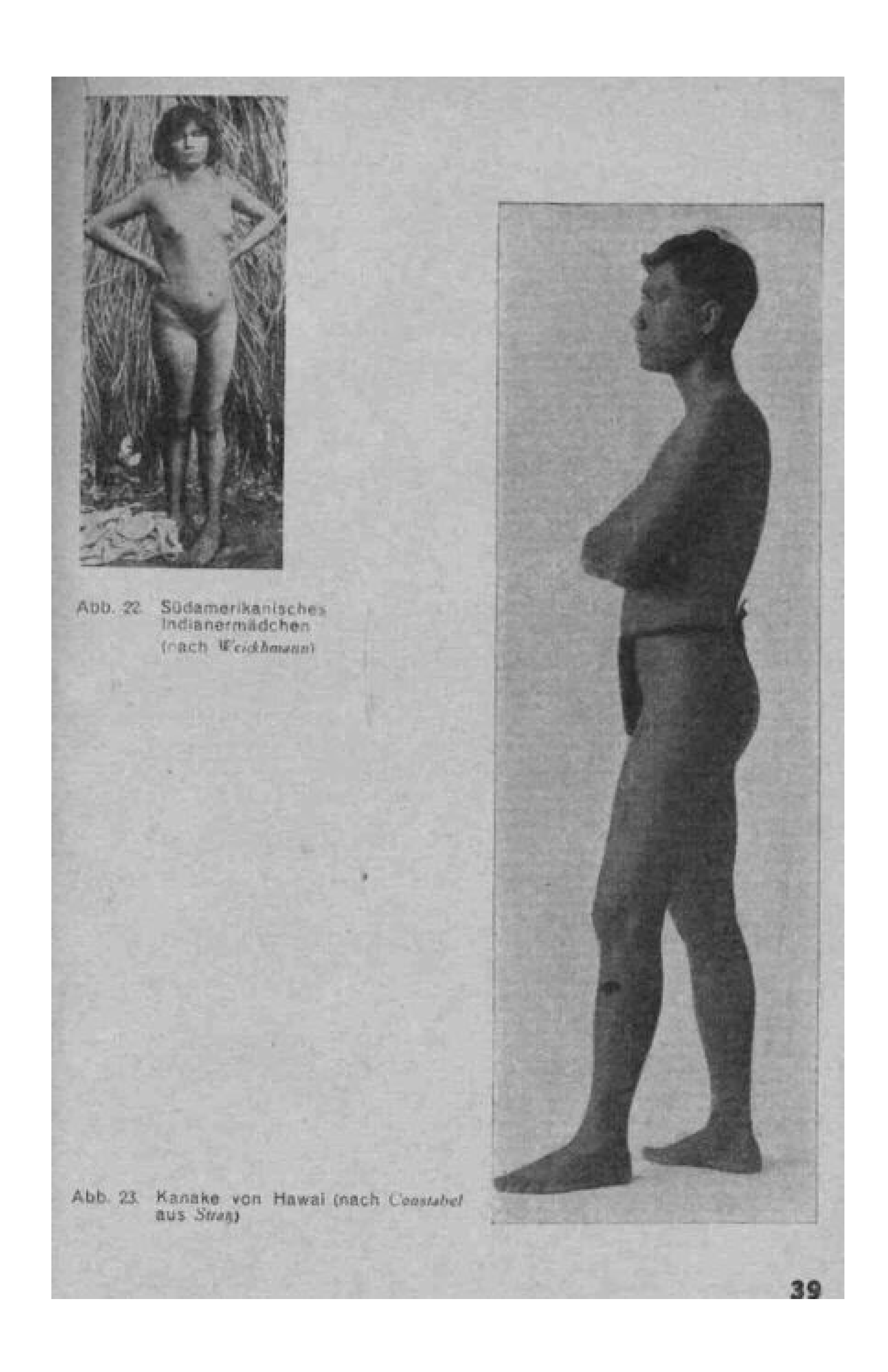


Abb. 22. Südamerikanisches Indianermädchen (nach *Weickmann*)

Abb. 23. Kanake von Hawai (nach *Constabel* aus *Stratz*)

{40-weiter}

Nach der älteren, z. B. von *Sergi, Ripley u.a.* vertretenen Dreirassenlehre, unterschied man in Europa zwei langköpfige Rassentypen: eine blonde hochgewachsene, die teutonische oder nordische und eine brünette kleinwüchsige, die südeuropäische oder mediterrane Rasse. Von Osten her dringt wie ein Keil eine brachyzephale, kleinwüchsige, rundgesichtige, derb--und breitnasige, die alpine Rasse, nach Mitteleuropa ein. Von *E. Fischer* und anderen Anthropologen wurde aber ein zweiter mittel- und südosteuropäischer, brachyzephaler, durch bedeutendere Körpergröße, durch eine große, starke, gebogene Nase usw. gekennzeichneter Rassentypus ausgeschieden, dem man den Namen die „dinarische" Rasse gab. Wir bringen als Beispiele für die europäischen Rassentypen großenteils Photographien bekannter Persönlichkeiten. Bei diesen sind uns meistens auch die auf dem Bilde nicht zum Ausdruck kommenden Rasseneigenschaften — Haar- und Augenfarbe, Körpergröße usw.—bekannt. Nach der bloßen Photographie, gar nach einem en face-Bild die Rasse — womöglich noch mit allen möglichen Einschlägen — zu bestimmen, wie es *Günther* und seine

Mitarbeiter zu tun pflegen, ist ebenso leicht wie leichtsinnig. — Endlich unterschied *Deniker* einen, namentlich im Osten Europas (Rußland) verbreiteten kurzköpfigen, mittelwüchsigen, aber blonden Typus, den er als die Ostrasse bezeichnet.

Die nordische Rasse (Abb. 27) (Die Namen der europäischen Rassen geben nur ihr heutiges Verbreitungsgebiet an, sagen aber nichts über ihre Herkunft aus!) hat ihr geschlossenes Verbreitungsgebiet in den Küstenländern der Nord- und Ostsee, insbesondere in Skandinavien, bildet aber auch in England und Norddeutschland einen großen Teil der Bevölkerung, ebenso gehört ihr auch in Nordamerika, Australien und anderen angelsächsischen Kolonien ein starker Prozentsatz an. Sie ist hochgewachsen (173 cm), langgliedrig, der Schädel ist lang und schmal, das Hinterhaupt stark gewölbt. Das Gesicht ist lang und schmal, die Nase hoch und vorspringend, die Haare sind blond, die Augen hellgrau oder blau, die Haut licht und durchscheinend. Die mediterrane Rasse (Abb. 28) hat ihren Hauptsitz in den Küstenländern des Mittelländischen Meeres, in Spanien, Portugal und Süditalien — aber namentlich in Mischungen besiedelt sie auch einen großen Teil von Nordafrika und Kleinasien.

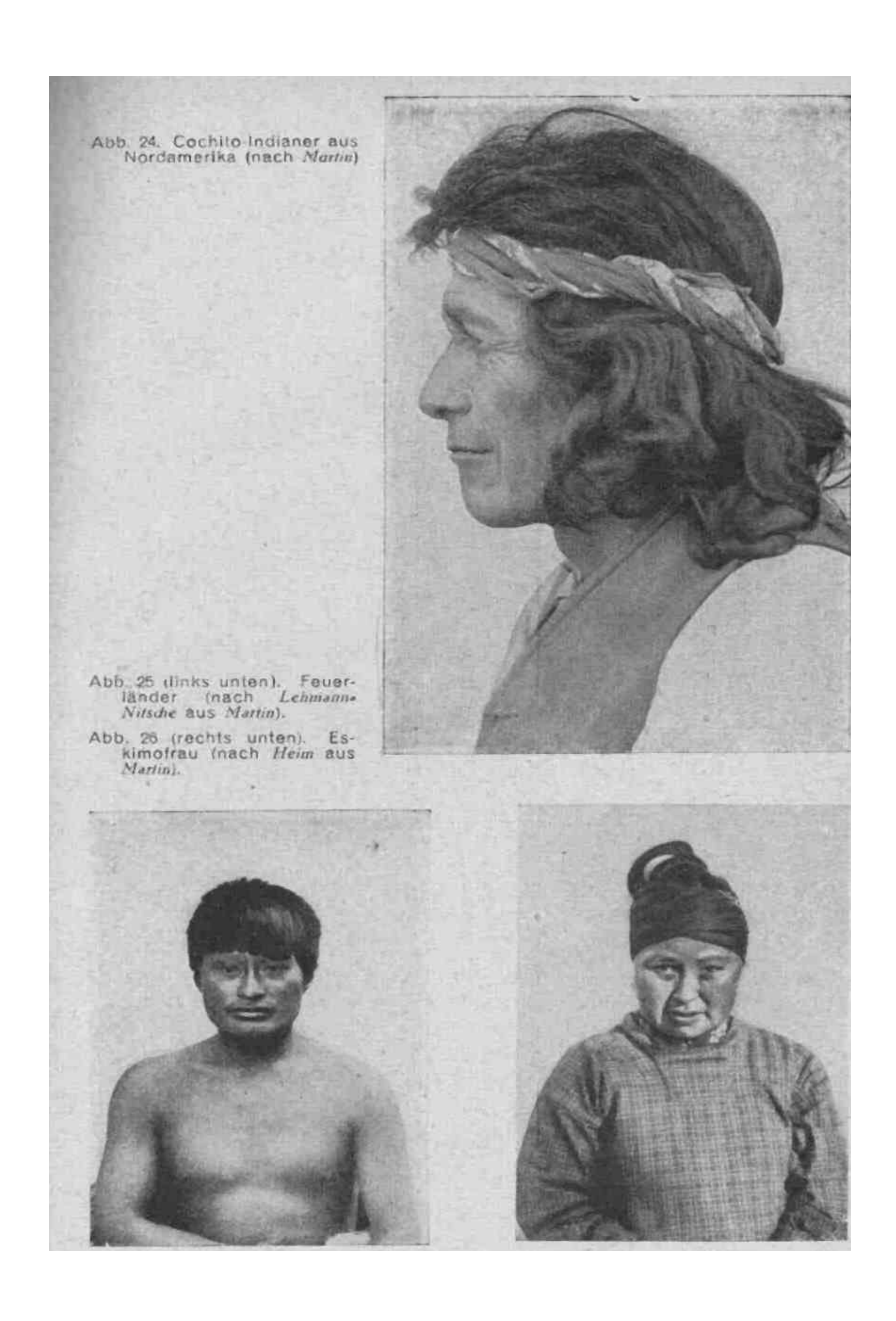


Abb. 24. Cochito-Indianer aus Nordamerika (nach *Martin*)

Abb. 25 (links unten). Feuerländer (nach *Lehmann-Nitsche* aus *Martin*).

Abb. 26 (rechts unten). Eskimofrau (nach *Heim* aus *Martin*).

Sie ist wie die nordische Rasse lang **{42}** und schmalschädlig, die Stirne ist etwas steiler und gerundeter, die Nase gerade und kurz. Sie ist kleiner (161 ein),„das Skelett zierlicher, ihr Haar ist dunkel, ebenso die Augen, die Haut bräunlich, unter der Wirkung der Sonne leicht dunkel werdend. Die Verwandtschaft mit der nordischen Rasse, von der sie nur der Pigmentreichtum und die kleine Gestalt — vielleicht Folgen von Kreuzung mit einer ausgestorbenen Zwergrasse? — trennen, wird allgemein angenommen. Die alpine Rasse — die ostische Rasse *(Günthers*— (Abb. 30) hat ihr Hauptsiedlungsgebiet in Mitteleuropa, und zwar in Südwest- und Mittelfrankreich, den Alpenländern, Süd- und Mitteldeutschland und im Gebiet der Sudetenländer.

Der Schädel ist kurz (L-B-Index 85—87 cm*),* mit rundem Hinterhaupt, das Gesicht rund, die Nase breit und derb, Haare und Augen braun, die Gestalt kurz und untersetzt. Die Lehre vom Zusammenhang des alpinen Rassentypus mit der mongolischen Rasse, der von vielen Autoren als sicher angenommen wird, ist reine Hypothese und weder anthropologisch — es fehlen z. B. Mongolenfleck und Mongolenfalte — noch historisch zu erweisen. Wenn ein solcher Zusammenhang angenommen werden sollte — die genauen Schädel Studien von *Reicher* lassen ihn unwahrscheinlich erscheinen —, müßte er jedenfalls über die historische Zeit hinaus in die Steinzeit zurückreichen. Die Möglichkeit der Überflutung Europas mit mongolischem Blut in jenen Urzeiten war sicher gegeben — haben doch in historischen Zeiten oft genug (Hunnen und Tataren, Avaren und Magyaren) mongolische Massenstürme Europa heimgesucht. Um eine „Einsickerung“ innerasiatischen Blutes handelt es sich aber in keinem dieser Fälle, vielmehr bezeichneten Mord und Brand genau so die Spuren mongolischer wie wikingisch-nordischer Eroberer.

Die dinarische Rasse (Abb. 29) bewohnt, mit der alpinen vermischt, die Alpenländer, namentlich die Ostalpen, in breiten Massen aber die Westküsten der Balkanhalbinsel, die Länder Bosnien, Kroatien, Serbien, und Albanien. Die Tiroler Bauern auf Deffreggers Bildern zeigen ihren Typus, ebenso die kriegerischen Montenegriner und Arnauten. Ihr Schädel hat eine charakteristische Form, er ist brachyzephal (81—86 cm), aber hoch und durch ein stark abgeflachtes Hinterhaupt gekennzeichnet, die Nase ist besonders groß und stark gebogen. die Körpergröße ist bedeutend (168—172 cm). Sie ist ziemlich stark pigmentiert, Haare und Augen sind dunkel, auch die Haut oft bräunlich, der Haarwuchs stark.

Wir charakterisieren die einzelnen Rassen bzw. Rassentypen durch ihre körperlichen Merkmale. Was die geistigen und „moralischen" Fähigkeiten anlangt, so sind innerhalb jedes Rassentyps so große Differenzen da, auch sind diese Fälligkeiten so stark von Erziehung, Milieu **{44}** usw. abhängig, daß die seelische Charakteristik eines bestimmten Rassentypus nur sehr wenig zuverlässig erscheinen kann.

{43}



Abb. 27. Nordische Rasse: König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Abb. 28. Komponist Mascagni, Süditaliener als Vertreter der Mediterranen-Rasse.

Abb. 29. Der österreichische Geologe Schaffer als Vertreter des dinarischen Typs.

43

{44-weiter**}** Trotzdem ist es heute nicht nur in der rassistischen Literatur, sondern auch in wissenschaftlichen Werken Mode geworden, solche Charakterisierungen für jeden Typ zu konstruieren. So schreibt z. B. *E. Fischer* (*Fischer, E.:* Spezielle Anthropologie oder Rassenlehre, in „Kultur der Gegenwart", S. 151. Leipzig 1923.) von der alpinen Rasse: „Die geistigen Gaben der alpinen Rasse sind im allgemeinen lange nicht so hoch wie die oben geschilderten (der nordischen Rasse. Anm. d. Verf.), aber in mancherlei Richtung auch besser entfaltet.

Neigung und Fähigkeit zu zäher, energischer Arbeit, nicht geringe Intelligenz zeichnet sie aus, ebenso gut entwickeltes Gemeinschaftsgefühl. Hoher Phantasieschwung fehlt, dagegen bringt es Fleiß, Energie und kluges Ausnützen der Verhältnisse zu schönem Erfolg.

Die Fähigkeit, Fremdes zu übernehmen und weiter auszubilden, ist nicht gering (suggestibel), trotz im Grunde großer Beharrlichkeit..." Wer erinnert sich bei dieser Kennzeichnung nicht unwillkürlich

an die Antworten der Graphologen in unseren Tagesblättern?

Man kann es nur bedauern, daß der hervorragende Forscher *Eugen Fischer* im Umgang mit seinen rassistischen Schülern deren Methoden übernommen hat. Wohin uns diese führen, das zeigen die folgenden Sätze, mit denen der rassistische Journalist *Otto Hauser* — weder identisch noch verwandt mit dem bekannten Urgeschichtsforscher Dr. *Otto Hauser* — die ostische (=alpine) Rasse kennzeichnet:

„In seiner Geschlechtlichkeit ist der Ostische gemein. Man kann mit ihm keine halbe Stunde beisammen sein, so erzählt er einem nicht nur unzüchtige Anekdoten, sondern seine eigenen sexuellen Erlebnisse, womöglich auch noch die seiner Frau; und die Frauen bemüßigen den Zuhörer mit ihren Regelbeschwerden. Seine Brut beschmiert die Wände mit Rhomben und Phallen und verabredet in den öffentlichen Abtritten gleichgeschlechtliche Zusammenkünfte." Die Ostrasse (Abb. 31*),* von *Günther* die „ostbaltische" genannt, die im Osten Europas von der Tschechoslowakei *(Schiff)* an namentlich durch Polen (*Czekanowski), die* baltischen Randstaaten, besonders Finnland *(Pöch)* und durch Rußland *(Tschepurkowski)* verbreitet ist und die stellenweise, wie im Waldgebiet („Waldai-Typus“), in Massen siedelt, ist gleichfalls rundköpfig (82—83 cm), das Gesicht zeigt breit-eckigen Umriß, die Nase ist oft aufgestülpt, die Haare sind aschblond oder flachsblond und straff, die Augen grau oder blau, bisweilen etwas schiefstehend, der Wuchs klein (164 cm) und gedrungen.

Es ist ein Rassentyp, wie wir ihn oft auf den Bildern von Käthe Kollwitz dargestellt finden.

{45}

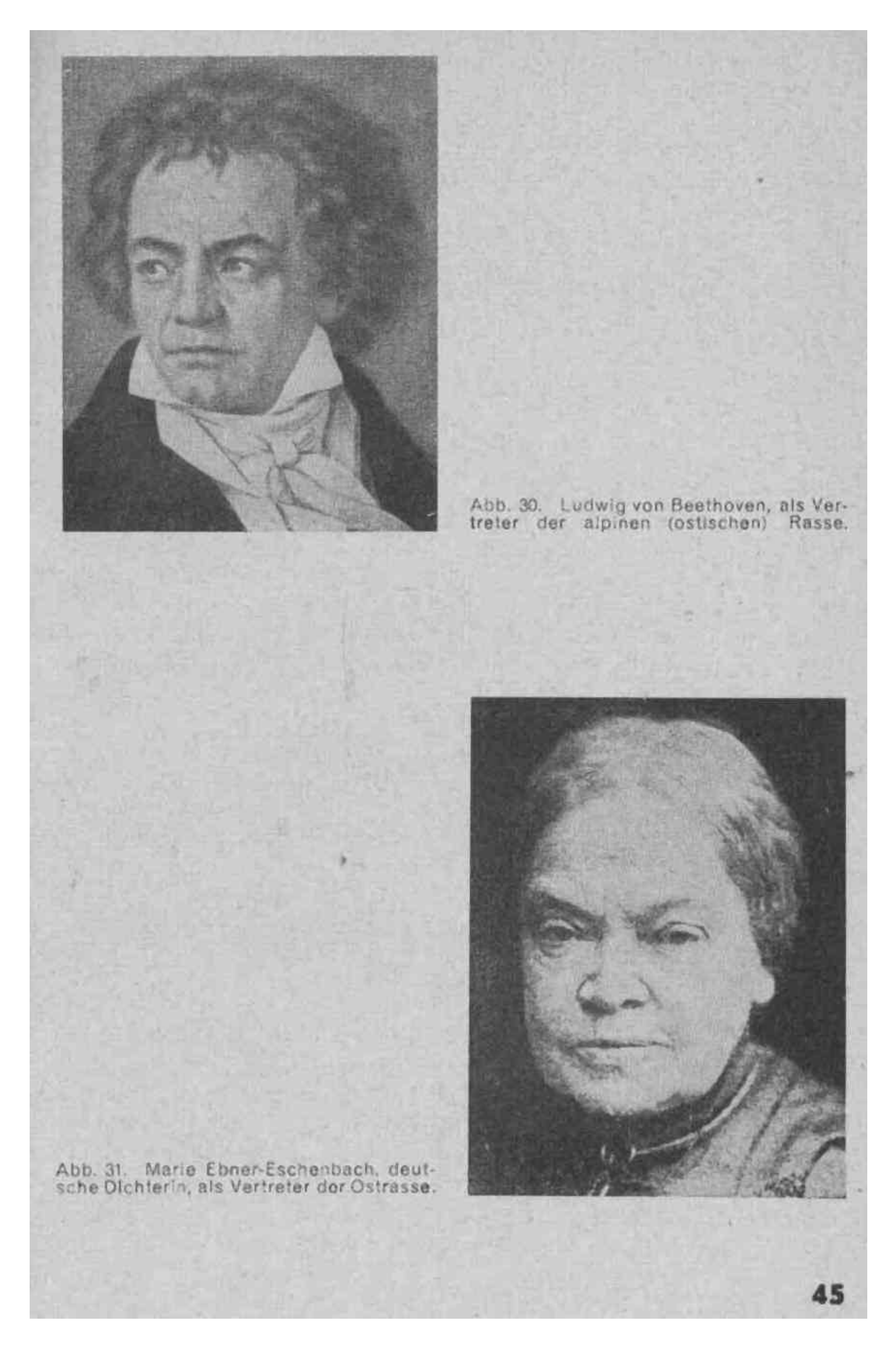


Abb. 30. Ludwig von Beethoven, als Vertreter der alpinen (ostischen) Rasse.

Abb. 31. Marie Ebner-Eschenbach, deutsche Dichterin, als Vertreter der Ostrasse.

Es ist schwer, eine Entscheidung darüber zu fällen, ob es sich bei diesem zweiten blonden Typus um eine Kreuzung des **{46}** nordischen mit dem mongolischen Element (um „blonde Mongoloiden") handelt oder um einen fixen Rassentypus. Gegen den Bastardcharakter wird die Tatsache angeführt, daß im allgemeinen bei einer Kreuzung Blond X Schwarz die Blondheit zurücktritt („rezessiv" ist), so daß man eigentlich eine Mehrzahl brünetter Individuen erwarten sollte. Dem ist zu entgegnen, daß, wenn die Kreuzung in Massen erfolgt ist, sich aus der, wenn auch geringen Zahl der reinrassig („homozygot") Blondkurzköpfigen durch Auslese ein mehr oder weniger fixer, neuer Rassentypus entwickeln und in verkehrsarmen Gegenden durch Isolierung leicht erhalten konnte. Es liegt dann kein Grund dagegen vor, einen solchen aus einer Kreuzung entstandenen, aber fixierten Typus als Rasse zu bezeichnen, denn bei der Entstehung aller Rassen hat Kreuzung eine Rolle gespielt.

In neuerer Zeit wurden noch einige in Europa häufig vorkommende Typen herausgegriffen und als neue Rassen vorgestellt. In gewissen Gegenden Schwedens (Dalarna), aber auch in

Westdeutschland gibt es einen Typ hochgewachsener, blonder Menschen, die sich vom nordischen Typus dadurch unterscheiden, daß mit einem ausgesprochen dolichozephalen Schädel kein langes, schmales, sondern ein breites, eckiges, sogenanntes „Fünfeckgesicht“" verbunden ist. Auch soll dieser Typus breiter, „schwerer" als der schlanke „leichte" nordische, er soll goldblond und grauäugig, gegenüber der aschblonden, blauäuigen nordischen Rasse sein. *Paudler,* der diese dritte blonde Rasse aufstellte, hat sie nach ihrem Vorkommen als „Dalrasse" bezeichnet.

Auf einen in den Alpenländern häufig vorkommenden Merkmals-komplex, der sich in keines der üblichen Rasseschemen einfügen läßt, haben

K. F. Wolff und *Weidenreich* neuerdings aufmerksam gemacht. Es ist der namentlich in der Schweiz *(Hiß-Rütimeyer),* aber auch am Südrande der Alpen (Turin und an anderen Orten, nach *Weidenreich)* und in den Vogesen *(Collignon)* verbreitete blonde, langgesichtige Kurzschädel, der auch als „Disentis - Typ" bezeichnet wird. So findet man unter der blonden Bevölkerung eines Turiner Bezirks mehr als 90% Brachyzephale und Hyperbrachyzephale. Wir hätten also in der Disentisrasse eine vierte blonde Rasse vor uns.

Die erste, die nordische, ist langschädlich, schmalgesichtig, die zweite, die ostische, ist kurzschädlich, breitgesichtig, die dritte, die Dalrasse, ist langschädlich, breitgesichtig, die vierte, der Disentistyp endlich, kurzgesichtig, langschädlich. Wir sehen, daß einfach die beiden Merkmalpaare lang-kurzschädlich, schmal-breitgesichtig alle vier möglichen *Mendel-* Kombinationen (Siehe auch *Mühlbach:* Glück und Tragik der Vererbung; und *Iltis, H.:* Gregor Johann Mendel, Leben, Werk und Wirkung. Verlag Springer, Berlin 1924.) gebildet

{48} haben, die man dann als „Rassetypen“ bezeichnet!

{47}

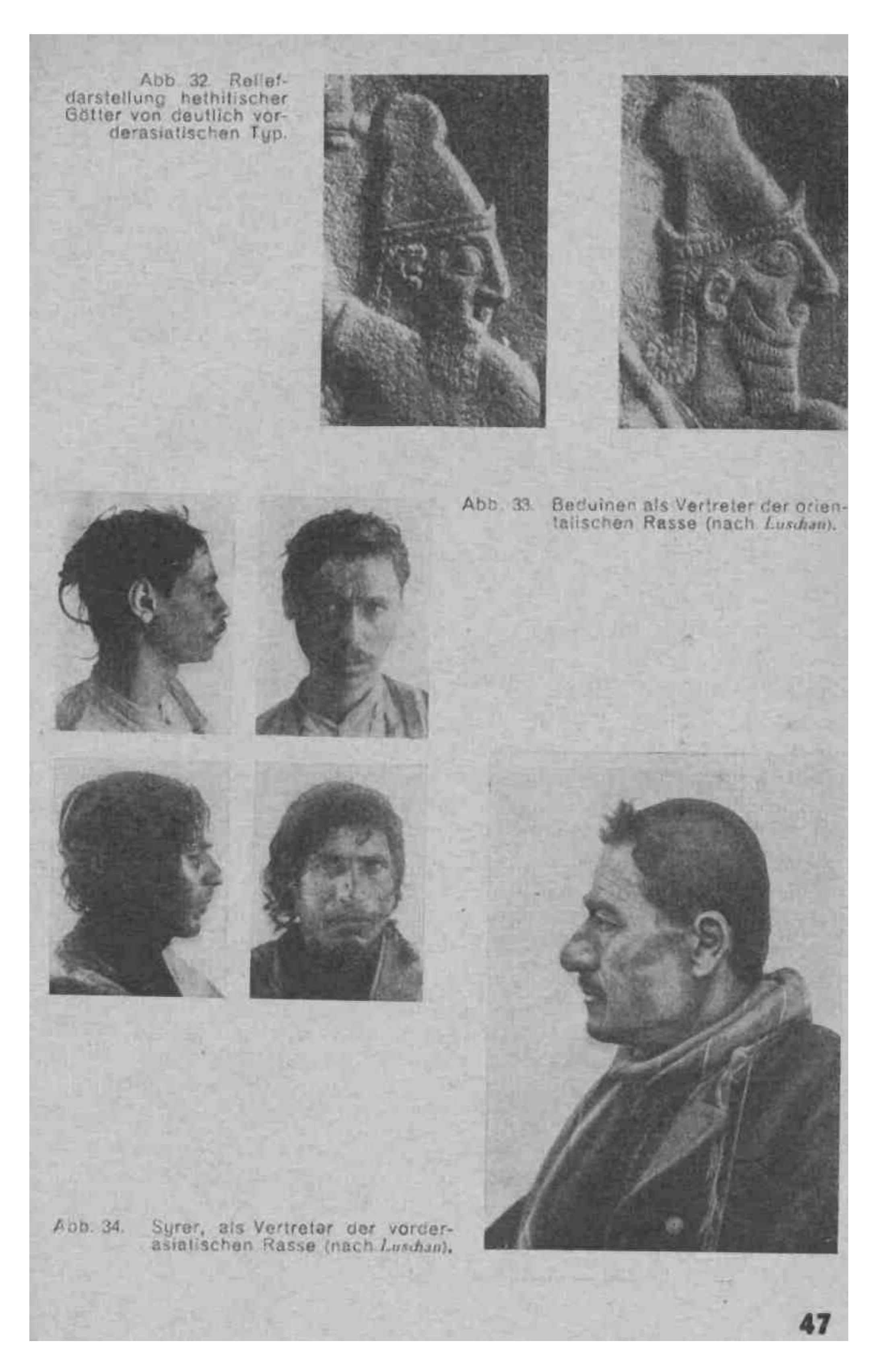

Abb. 32. Reliefdarstellung hethitischer Götter von deutlich vorderasiatischen Typ.

Abb. 33. Beduinen als Vertreter der orientalischen Rasse (nach *Luschan*).

Abb. 34. Syrer, als Vertreter der vorderasiatischen Rasse (nach *Luschan*).

47

{**48**-weiter} Die drei in der nordischen Rasse vereinigten Merkmale blond-langschädlich-langgesichtig stehen eben in keinem fixen Koppelungsverhältnis. Namentlich ein anderes geographisches oder wirtschaftliches Milieu kann eine andere Merkmalskombination so begünstigen, daß sie zu einem neuen Koppelungskomplex wird. Die Konstatierung der vier blonden Typen und ihre Analyse zeigt am besten, wie weit die Merkmale der europäischen Bevölkerung

durcheinander gekreuzt sind, vielleicht auch, daß die Schädelform sehr variabel und milieubedingt ist.

Sie zeigt aber auch, daß Blondheit keineswegs an den nordischen Typus gebunden ist, sondern mit ganz abweichenden Rassentypen verbunden vorkommen kann. Schon diese Betrachtung zeigt also, daß man aus dem Vorkommen blonder Haare noch lange nicht die Anwesenheit der nordischen Rasse erschließen darf.

Die bunte Völkerkarte Vorderasiens zeigt ein auf den ersten Blick unentwirrbares, chaotisches Völker- Und Rassengemisch.

Felix von Luschan, der große Berliner Anthropologe, hat in erster Linie das Verdienst, dieses Rassenchaos in seine Elemente zerlegt und das vorderasiatische Rassenrätsel gelöst zu haben. Unter allen den Völkern, die Vorderasien besiedeln — Türken und Kurden, Armeniern und Griechen, Arabern und Juden, Zigeunern, Persern usw. —, verkörpern die am reinsten in der gebirgigen Umgebung des Wansees erhaltenen, aber in einer Gesamtzahl von über 4 Millionen auch über die ganze Erde zerstreuten Armenier den Typus der Urbevölkerung.

Es ist ein mittelgroßer, dunkler Menschenschlag mit ausgesprochenem Rundschädel, dessen Kennzeichen ein steiles, stark abgeflachtes Hinterhaupt und eine besonders große, stark gebogene Nase ist. Diese Rasse ist seit vielen tausend Jahren in Vorderasien, sie war die Rasse der alten Hettiter, die schon im zweiten Jahrlausend v. Chr. eine Hochkultur entwickelt hatten und damals nicht wie heute auf die Rückzugsgebiete beschränkt, sondern über ganz Vorderasien verbreitet waren. An den erhaltenen Bildnissen ihrer Könige und Götter — „der Mensch hat Gott nach seinem Ebenbild erschaffen" — erkennt man die Gleichheit des hettitischen und des armenischen Rassentypus (Abb. 32). — Die berühmte, von *Luschan* 1888 ausgegrabene Inschrift von Sendschirli (*Luschan, F. v.:* Ausgrabungen von Sendschirli. Berlin 1893/1911) beweist, daß diese Hettiter eine Schrift besessen haben, aus der wie das phönizische und griechische so auch alle späteren Alphabete abgeleitet worden sind. Die Sprache dieser Inschrift ist semitisch, es dürfte also zu dieser Zeit die hettitische Urbevölkerung eine semitische Überschichtung erfahren haben, unter derem Einfluß **{49}** das hettitische Alphabet entstanden sein dürfte. — (*Luschan , F. v.:* Völker, Rassen, Sprachen. Welt-Verlag, Berlin 1922) *(Felix von Luschan 1854-Hollabrunn/1924-Berlin; ldn-knigi)*
Der hettitische Rassentypus, der in den heutigen Armeniern rein weiterlebt und der deshalb von *Luschan* als der „armenoide", von *E. Fischer* u. a. als der vorderasiatische (Abb. 34) bezeichnet wird, hat, wie ein Vergleich der Rassenbeschreibung ergibt, die größte Ähnlichkeit mit der dinarischen Rasse Europas, in die er auch geographisch, von Kleinasien auf die Balkanhalbinsel schreitend, übergeht.

E. Fischer sagt von der vorderasiatischen Rasse: „Sie stellt der oben geschilderten dinarischen außerordentlich nahe, nur geringe Körpergröße unterscheidet sie. Beides dürften Schwesterrassen sein."

(Fischer, E.: Die Rassenunterschiede des Menschen, in *Baur-Fischer-Lenz:* „Menschliche Erblichkeitslehre", 2. Aufl., S. 146. Lehmann, München 1923.)

Das zweite Rassenelement, das schon 1000 Jahre v. Chr. in Vorderasien eine Rolle spielte, ist das der orientalischen Rasse (Abbildung 33), die wahrscheinlich durch semitische Völker aus der arabischen Urheimat nach Vorderasien getragen wurde. Heute hat sich nach *Luschan* dieser Rassentyp nur im gebirgigen Innern Arabiens rein erhalten: er zeigt helle Haut, d. h. nicht, dunklere als die der Südeuropäer, dunkles, weiches, lockiges Haar, schmale langgesichtige Schädel und kleine schmale Nasen, die manchmal gerade, manchmal gleichmäßig gebogen sind.

E. Fischer schreibt von dieser Rasse: „Die orientalische Rasse dürfte der mediterranen sehr nahestehen, beides Zweige aus einer Wurzel". Die meisten der heutigen Araber freilich, die den größeren Teil der Bevölkerung von Syrien und Palästina bilden, zeigen diesen orientalischen Typus nicht rein, sondern sehr stark mit dem plumperen vorderasiatischen gemischt. Der dritte Rassenbestandteil, den *Luschan* aus dem vorderasiatischen Gemisch herauspräpariert hat, stammt, wie behauptet wird, wahrscheinlich von nordeuropäischen, blondhaarigen Stämmen, wie den Amoritern u. a., die um das Jahr 2000 v. Chr. nach Vorderasien vorgedrungen sein dürften.

Sie dürften wohl auch indogermanische Sprachen in das Gebiet mitgebracht haben. Dem tschechischen Forscher *Hrozny* ist es gelungen, die Keilschrift auf den berühmten Tontafeln von Boghasköi, der alten Hauptstadt der Hettiter, die wahrscheinlich aus der Mitte des zweiten Jahrtausend v. Chr. stammen, zu entziffern und festzustellen, daß es sich hier um eine indogermanische Sprache handelt. Nach *Luschan* dürften diese Tafeln von einem nordischen Volk (Kanisier?) herrühren. Auch das blonde nordische Element hat sich bei einem Volksstamm Vorderasiens deutlich erhalten.

Es sind die räuberischen Kurden, die in Kurdistan, einem Gebirgsland im Süden von Armenien, ihr Verbreitungszentrum haben.

{50} *Luschan* fand unter 221 Kurden 53% xanthochroide (blond- und blauäugige). Er nimmt an, daß sie ursprünglich alle blond waren und erst unter dem Einfluß der Umwelt und der Vermischung mit Armeniern und Türken brünett und mittelköpfig wurden. Interessant ist, daß sich ihr Hauptverbreitungsgebiet nur unweit von Boghasköi befindet, der alten Hauptstadt des Hettiterreichs.

„Aus diesen drei Elementen nun", so schreibt *Luschan*, (*Luschan, F. v.:* Völker, Sprachen, Rassen, S. 147, 148. Welt-Verlag, Berlin 1920.) „den Armenoiden den Semiten und den Nordeuropäern, sind alle die großen Völkergruppen zusammengesetzt, die wir heute in Vorderasien finden."

— Mit seinen tiefgründigen vorderasiatischen Studien hat *Luschan* auch das Problem der Rassenzugehörigkeit der Juden der Lösung zugeführt. Wir wissen heute, daß die Juden keine reine Rasse darstellen, sondern daß auch in ihnen das vorderasiatische (Abb. 36), das orientalische (Abb. 37) und das nordische Rassenelement gemischt auftreten. *Luschan* hat z. B. die L-B-Indizes von 1.222 vorderasiatischen Juden gemessen und das Resultat dieser Messungen durch eine Kurve ausgedrückt (Abb. 35).

Diese zeigt deutlich zwei Gipfel: es gab unter den Untersuchten eine Gruppe mit schmalen Köpfen (L-R-Index ca. 75) und eine mit runden Köpfen (L-B-Index 83). In den „herausgemendelten" Rundköpfen steckt das armenoide, in den Langköpfen das orientalische bzw. das mediterrane Element, vielleicht auch der vorhandene nordische Einschlag.

— Namentlich unter den spaniolischen Juden (Sephardim) tritt der zierlichere orientalische Typus mehr in den Vordergrund. Die Spaniolen sind die Nachkommen der 1492 aus Spanien bzw. 1496 aus Portugal vertriebenen Juden, die sich zum Teil im Norden (Holland, England), zum größeren Teil in der Türkei ansiedelten.

In Deutschland gibt es namentlich am Rhein spanische Juden. In Osteuropa, unter den Aschkenasim (Ostjuden), ist der durch die große Nase (Judennase) gekennzeichnete, derbere, vorderasiatische Typus verbreitet. Freilich gibt es besonders unter den Juden Innerrußlands, wie z. B. *Fishbergs* Untersuchungen zeigen, eine Fülle weiterer Typen, die vielfach der einheimischen russischen Bevölkerung ähnlich sind, kurze stumpfe Nasen und blonde Haare aufweisen. Nach *Virchows*

großangelegter deutscher Schulkinderanthropologie finden sich unter den jüdischen Kindern in Deutschland 11% mit heller Haut, blonden Haaren und blauen Augen und 42% braune mit dunkler Haut, braunem oder schwarzem Haar und dunklen Augen.

Der Rest zeigt das helle und dunkle Pigment gemischt. — Unter den ostrussischen Juden ist der Prozentsatz der Blondheit noch größer.

{51}

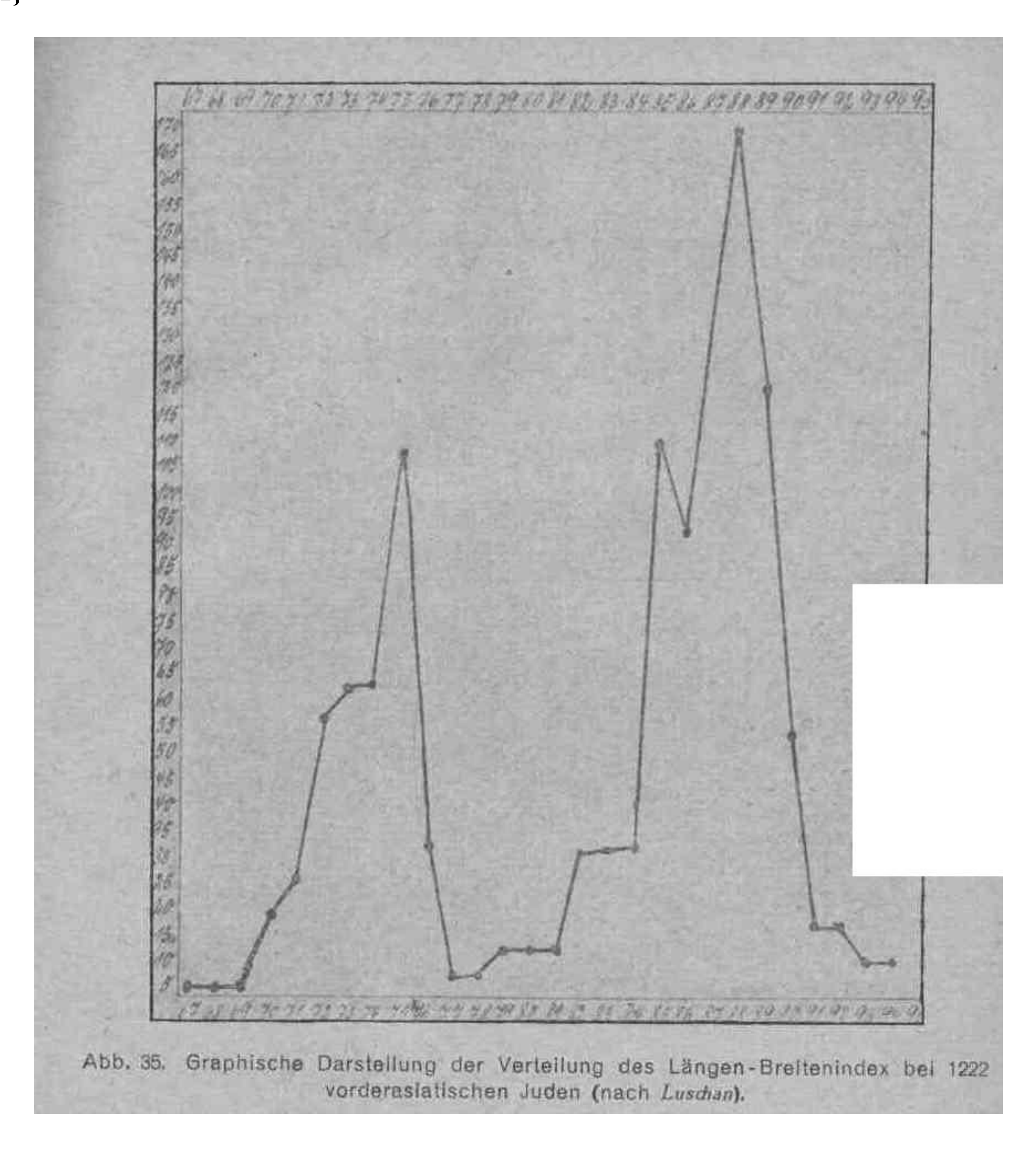


Abb. 35. Graphische Darstellung der Verteilung des Längen-Breitenindex bei 1.222 vorderasiatischen Juden (nach *Luschan*).

Ob diese Blondheit durch einen immer noch festgehaltenen Merkmalskomplex aus jener uralten Rassenkreuzung in der vorderasiatischen Heimat oder durch spätere Rassenkreuzungen zu erklären ist, oder ob Mutation die Ursache ihrer Entstehung war (Zollschann), das ist schwer zu entscheiden. Von den anderen Merkmalen der jüdischen Mischrasse ist zu erwähnen, daß die Schädelform öfter brachy- oder mesozephal ist, daß aber namentlich bei den Spaniolen auch Langschädel vorkommen.

Die Körpergröße der Ostjuden ist durchschnittlich nur 163 cm. In Rhodus dagegen, wo sie das Lastträgergewerbe monopolisiert haben, zeigten unter 67 von *Luschan* gemessenen Juden 11 eine Größe von über 180 cm, **{52}** die mittlere Größe betrug 174 cm. Ähnliche Beobachtungen machte *Zollschann* in Saloniki.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß in den heutigen Juden die vorderasiatische Rasse, „die Schwesterrasse der dinarischen" nach *Fischer*, die der mediterranen sehr nahestehende orientalische und endlich die nordische Rasse gemischt erscheinen. Es sind das dieselben drei Rassen, die auch bei der Zusammensetzung vieler anderer Völker Europas die Hauptrolle spielen. Das was den „vorderasiatisch betonten" Juden vom Dinarier unterscheidet — das ist viel weniger auf rassische-Unterschiede als auf die kulturelle Verschiedenheit, auf das merkwürdige, einzigartige Milieu zurückzuführen, das im Laufe von zwei Jahrtausenden den jüdischen Charakter geprägt hat.

Die Bevölkerung Vorderindiens — Hinterindien ist überwiegend mongolisch —, die wir dem Gebiet der europäischen Rassen anschließen, stellt die Rassenforschung vor noch schwierigere Fragen.

Trotz der Kastenteilung, welche die um 2000 v. Chr. eingedrungenen indogermanischen oder „arischen" Stämme zur Sicherung ihrer Herrschaft eingeführt haben, hat die Blutmischung und das „indische" Milieu, eine Verschiebung, ja Verwischung der Rassengrenzen herbeigeführt.

Der englische Anthropologe *Haddon* unterscheidet l. das primitive prädrawidische bzw. weddaisch - nigritische Element — in größeren Gruppen leben die Weddas, welche die australische Rassengruppe mit der europäischen verbinden, nur in Ceylon, doch sind ihre Merkmale und vielleicht auch die einer nigritischen Urbevölkerung durch Kreuzung auch in die Bevölkerung Indiens übergegangen; 2. das drawidische Element, durch die Tamilen von Ceylon (Abb. 39) — mittelgroße, braune bis braunschwarze Menschen, mit schwarzem, leichtgelocktem Haar, dolichozephal — gut repräsentiert; dann

3. das indomediterrane (hierher z. R. die Perser, die indischen Parsen usw. [Abb. 38]); weiter 4. das breitköpfige indoiranische Element, und schließlich

5. das inidoafghanische Element, z. B. die Gebirgsstämme der Pathans, Shiks. der Singalesen von Ceylon usw.

Sowohl die zweite als auch die dritte Gruppe zeigen in ihren Rassenmerkmalen, bis auf die dunkle, braune Hautfarbe, große Ähnlichkeit mit der orientalischen bzw. mit der mediterranen Rasse Europas. Aber auch das indoafghanische Element, das oft als das „indogermanische“ bezeichnet wird, zeigt keine Spur von Blondheit; die Bärte der Shiks und Pathans, die die besten Kolonialtruppen stellen, werden als „blauschwarz" bezeichnet.

Daß jenes Volk der von Norden kommenden Eindringlinge, nach dem der ganze Sprachstamm als der „indogermanische" bezeichnet wird, blond gewesen ist, das kann höchstens indirekt — im Sanskrit heißt Kaste „varna"

(= Farbe), die Eroberer nennen sich „hell" und die Eingeborenen ,,dunkel" — erschlossen werden. **{54}**

Aber auch die orientalische und die mediterrane Rasse sind ja heller als die der indischen Eingeborenen, die Eroberer können auch ihr angehört haben.

Wie das indische, so ist auch das Rassenproblem Nord- und Nordostafrikas, das zugleich die

bedeutsame Frage nach der Rasse der alten Ägypter einschließt, voll von Rätseln. Man hat die das Gebiet bewohnenden Rassen als „hamitische“ bezeichnet — was eben so falsch und unzulässig ist wie die Bezeichnung „arische" Rasse. Es gibt hamitische und arische Sprachen, das gleiche Wort als Rassenbezeichnung zu verwenden, kann nur zu schweren Irrtümern führen.

Hamitisch sind die Sprachen der nordafrikanischen Berber, der ägyptischen Fellachen und der ostafrikanischen Abessynier; ihre Rasse, die man als äthiopische bezeichnen könnte, stellt ein Gemisch dar aus einer schwächeren nigritischen und einer stärkeren europäiden Komponente.

{53}

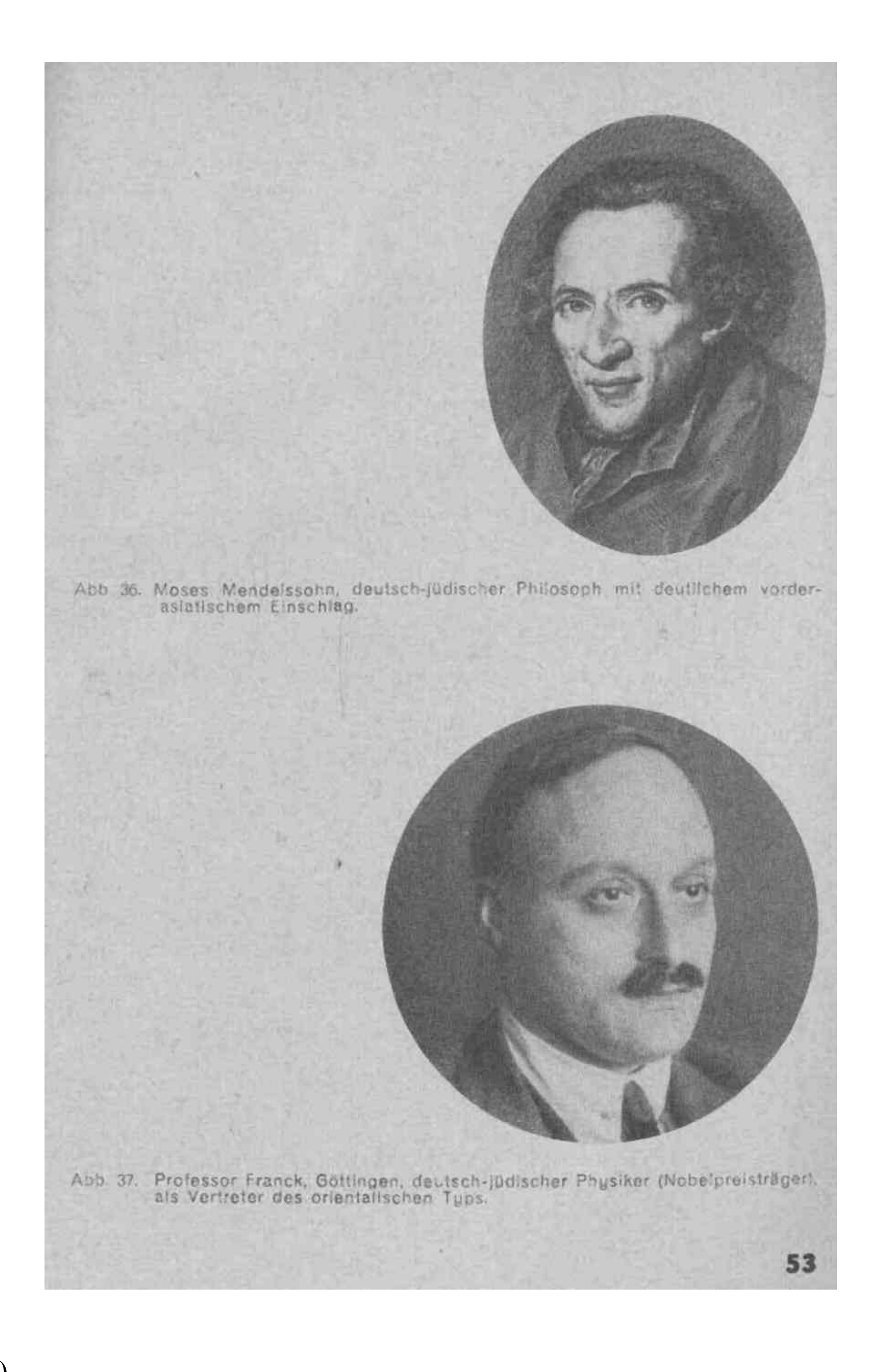


Abb 36. Moses Mendelssohn, deutsch-jüdischer Philosoph mit deutlichem vorderasiatischem Einschlag.

Abb. 37. Professor Franck, Göttingen, deutsch-jüdischer Physiker (Nobelpreisträger), als Vertreter des orientalischen Typs.

53

{54-weiter)

Bei den Berbern dürfte vornehmlich das orientalische und mediterrane Rassenelement eine Rolle spielen, bei den Abessyniern, bei den Somali- und Galla-, bei den Massai-, Watussi- und Wahumastämmen neben dem orientalischen vielleicht das drawidische und sicher auch das vorderasiatische. Stärker ist der Anteil des Negerbluts bei den gleichfalls gemischten „nilotischen Negern", bei den Fulbe der Nigergegend, die bis an Afrikas Westküste vorstoßen. Ebenso hat sich diese Rassenmischung bis in den tiefsten Süden geltend gemacht (Hottentotten). — Auch im Rassenbild des alten Ägypten hat der nigritische Einschlag eine wesentliche Rolle gespielt:

Neger waren im alten Ägypten nicht nur Diener, sondern auch Fürsten und haben am Aufbau seiner Kultur mitgearbeitet. Daneben spielten das langköpfige mittelländische, das verwandte orientalische und das vorderasiatische Element eine Rolle. Was den Einfluß nordischen Bluts auf Afrika anlangt, so sei erwähnt, daß sich bei den Gebirgsstämmen der Berber öfters Blondheit vorfindet — ob als Folge der Kreuzung mit vandalischen Stämmen, wie bisweilen behauptet wird, oder als Ergebnis einer Eigenvariation der Rasse, läßt sich schwer entscheiden. Auf einen nordischen Einschlag im alten Ägypten schließt man aus einigen Grabgemälden, auf welchen die benachbarten Lybier blond und blauäugig dargestellt sind — sichere Beweise einer nordischen Einwanderung fehlen.

Wir haben in großen Zügen auf Grund der Ergebnisse der modernen Forschung das Rassenbild der Menschheit zu entwerfen versucht. Manche große Leistung ist der noch jungen Wissenschaft gelungen: wir erinnern an die Analyse des malaiischen Rassengewirrs durch *Martin, Sarasin* u. a., an die klassische Zerlegung der vorderasiatischen **{55}** Rassenbilder durch *Luschan* — aber der Rätsel bleiben noch viele: von den Fragen nach der Bedeutung und der Zusammengehörigkeit der verschiedenen Pygmäenrassen, nach der Herkunft der Zigeunerrasse, nach dem Zusammenhang der Ainos mit den Europäern usw. bis zu den noch schwierigeren Fragen nach den Rassen der versunkenen historischen und mythischen Völker, der alten Ägypter und Babylonier, der Etrusker, Kreter und Summerer.

V. VOM URSPRUNG UND WERDEN DER MENSCHENRASSEN

Das Stadium der heute lebenden Menschenrassen zeigt uns einen Querschnitt durch ihren Stammbaum, gewährt uns einen Einblick in die letzten Ausläufer im Entwicklungsprozeß der einzelnen Rassen.
Zur Ergänzung dieses Querschnittes ist aber ein Längsschnitt vom Ursprung bis heute, zum Verständnis des Seienden ein Einblick in das Werden nötig.

Daß der Mensch aus tierischen Ahnen sich entwickelt hat, darüber gibt es heute keinen Streit mehr. Auch die alle populäre Redensart, in welcher das Volk seine Kenntnis des Darwinismus zusammenzufassen pflegt, „daß der Mensch vom Affen abstammt", widerspricht nicht dem Stand der Wissenschaft, wenn man ergänzend bemerkt, daß es sich nicht um heute lebende, sondern um ausgestorbene Affenformen handelt. Aber wenn sich auch unter den heute lebenden Affen sicher nicht die Ahnen der Menschen finden, als ganz nahe Verwandte, als Vettern, kann man die Menschenaffen Gorilla, Orang, Schimpanse und wohl auch den Gibbon bezeichnen.

Für die Abstammung des Menschen von affenartigen Ahnen sprechen die Resultate der vergleichenden Anatomie und Embryologie ebenso wie die sehr interessanten Ergebnisse der Blutforschung (nicht zu verwechseln mit Blutgruppenforschung). Wenn man einem Kaninchen z. B. Menschenblut einspritzt *(Kraus, Uhlenhuth* u. a.), so gewinnt das Serum dieses Kaninchens die Eigenschaft, im verdünnten Menschenblut starke Niederschlage hervorzurufen (Präzipitinreaktion). Aber diese Fähigkeit ist nur auf Menschenblut beschränkt, in verdünntem Pferdeblut z. B. wird

dieses Serum keinerlei Niederschlage hervorrufen.

Dagegen zeigt sich (nach Versuchen von *Nuttal, Friedenthal* u. a.) die interessante und überzeugende Tatsache, daß das erwähnte, mit Menschenblut präparierte Serum auch im Affenblut Niederschlage — wenn auch schwächere — hervorrufen kann, im Blut der Menschenaffen sogar starke, von den in Menschenblut entstehenden nur wenig verschiedene. Damit ist die Blutsverwandtschaft zwischen Menschen und Menschenaffen im eigentlichen Sinne erwiesen. **{56}** Daß der Mensch sich aus affenartigen Ahnen entwickelt hat, wird also allgemein angenommen. Denn die Versuche von *Dacque, Westenhöfer* und *Bolk* („Das Problem der Menschwerdung", Jena 1926), nachzuweisen, daß entwicklungsgeschichtlich die Menschen älter seien als die Affen und daß die Affen sich erst aus menschenähnlichen Formen entwickelt hätten, sind nur als Kuriosa zu werten. — Aber wo, wann und wie diese Entwicklung und des weiteren dann die Entstehung der Menschenrassen vor sich ging, darüber wissen, wir nichts Sicheres; hier wird das Feld für Hypothesen frei.

Die vergleichende Anatomie der tierischen und menschlichen Organe einerseits, die geographische Verteilung der heute lebenden Menschenrassen und die Ergebnisse der Ur -und Vorgeschichte andererseits geben uns die Grundlagen dazu. — Besonders oft ist das sogenannte „anthropogene Zentrum“ oder die Urheimat des Menschengeschlechts Gegenstand von Spekulationen gewesen.

Die ersten Hypothesen standen noch unter dem Einfluß der biblischen Lehre vom Paradies und verlegten die Urheimat in die Gegend von Mesopotamien (Siehe auch *F. Delitzsch:* „Wo liegt das Paradies?" (1881).

- Die meisten Zoologen haben dann, von der Verbreitung der Menschenaffen in Vergangenheit und Gegenwart ausgehend, ein tropisches Land irgendwo auf der Linie Gibraltar—Australien *(Luschan)* als Urheimat in Anspruch genommen. *Otto Peschel* denkt an den zum Teil versunkenen Kontinent „Lemuria“, der nach der Feststellung von Geologen einmal im Indischen Ozean von Madagaskar und Ostafrika bis nach Bornéo und Celebes sich ausgedehnt, haben muß und der ungefähr sowohl dem Verbreitungsgebiet der Halbaffen (Lemuren) als auch dem der Menschenaffen entspräche.

Auch der Fund der Skelettreste des sogenannten Affenmenschen

(Pithecanthropus) auf Java gäbe dieser Hypothese eine gewisse Stütze.—Die kühne Hypothese von *Stratz* — die ähnlich auch von *Klaatsch* vertreten wird -—, nach welcher der Mensch vor ungeheuren Zeiträumen, noch vor der Isolierung Australiens, sich aus Ursäugetieren nahe an der Wurzel des Säugetierstammes entwickelt haben soll, hat ebensowenig, Überzeugungskraft wie die Anschauung *Ameghinos,* der in Südamerika das anthropogene Zentrum erblickt.

— Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Hypothesen, die den Menschen in einer tropischen oder subtropischen Umwelt unter den günstigsten Bedingungen entstehen lassen, steht die Anschauung vieler moderner Forscher, welche gerade in den schwierigen Lebensverhältnissen der Eiszeit den Anstoß zur stärkeren Entwicklung des Gehirns und damit zur Menschwerdung sehen. Das eiszeitliche Europa, das von diesen Forschern

(z. B. von *Wilser)* als Urheimat bezeichnet wird, hätte den Menschenahnen den zum Aufstieg nötigen „mittleren Widerstand" geboten. **{57}** Auch *Henry Sanielevici* sucht in seinem gewaltigen Werk „La vie des mammifères et des hommes fossiles“ (Das Leben der Säugetiere und der Urmenschen) [Bukarest 1926] den Nachweis zu führen, daß Europa nicht nur die Urheimat der Menschen, sondern auch der Säugetiere gewesen sein müsse. Der Mensch soll nach *Sanielevici* von der Affenspezies Dryopithecus stammen, die beim Übergang zur Haselnußnahrung den aufrechten Gang annahm. *Sanielevicis* Werk enthält neben vielen phantastischen Hypothesen manchen

fruchtbaren Gedanken, und es ist deshalb zu bedauern, daß es von der offiziellen Wissenschaft bis heute totgeschwiegen wurde. — Aber für diese wie für viele andere Hypothesen auf dem Gebiete der Ur- und Vorgeschichte gilt, das Wort *Schwalbes:* „Solche und ähnliche Ansichten lassen sich aber nicht beweisen: sie gestalten sich, da es zur Zeit an Material zur Entscheidung fehlt, zu einem interessanten Roman, der, je nach der Geschmacksrichtung der einzelnen Schriftsteller, in verschiedener Weise geschrieben wird.“ (Siehe *Schwalbe:* ,.Die Abstammung des Menschen", Kultur der Gegenwart, 1914, S. 317.) Tatsächlich hat *J. V. Jensen* in seinem bekannten Roman „Der Gletscher“ dieser Hypothèse eine dichterisch lebendige Darstellung gegeben. Aber, wie gesagt, was im Roman sehr glaubhaft anmutet, ist wissenschaftlich noch keineswegs erwiesen. Bis zu welchen Verstiegenheiten übrigens diese „wissenschaftliche“ Romantik führen kann, wenn sie sich mit Politik vermengt, zeigt das Buch von *Wendrin:* „Die Entdeckung des Paradieses“ („Germanische Welt“-Verlag, 8. Aufl., 1926), das die Urheimat des Menschengeschlechts ausgerechnet nach — Mecklenburg verlegt.

Auch die Frage nach der Entstehung des Menschengeschlechts aus einer oder aus mehreren Wurzeln (Monogenese oder Polygenese) ist noch immer Gegenstand des Streites. Doch steht trotz der kühnen Hypothesen von *Sergi* und insbesondere der von *Klaatsch,* (*Klaatsch, H.:* „Menschenrassen und Menschenaffen“. Korrespondenzblatt d. Anthrop. Ges. 1910, Nr. 41. — „Der Werdegang der Menschheit". Bong-Verlag, Berlin 1921) welcher die Neandertalerrasse und den Gorilla auf den einen, afrikanischen, die Aurignacrasse und den Orang-Utang auf den anderen, asiatischen Urmenschenstamm zurückführt und so die Menschheit in zwei Teile zerreißt, die weitaus überwiegende Mehrzahl der Forscher auf dem Standpunkt der Einstämmigkeit des Menschengeschlechts.

Diesen Standpunkt hat schon *Darwin* mit den Worten vertreten: „Alle Menschenrassen sind so unendlich näher einander als irgendeinem Affen, daß ich alle Menschenrassen als ganz sicher von einer einzigen Form abstammend ansehen mochte.“ Dabei ist natürlich nicht an die Abstammung von einem einzigen Menschenpaar gedacht, **{58}** ebensowenig wie an die Menschwerdung in irgendeinem engbegrenzten Gebiet der Erde.

Man stellt sich heute vielmehr vor, daß in einem gewissen Stadium der Entwicklung und durch eine bestimmte gleichartige Milieuänderung die tierische Ahnenspezies des Menschen auf einem weiten Gebiet, vielleicht von der Größe Deutschlands, vielleicht größer, vielleicht kleiner, immer wieder durch Anpassung und Mutation vermenschlichte Nachkommen erzeugt hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Mutationen untereinander schon gewisse Verschiedenheiten der Haut-, Haar- und Augenfarbe, der Schädelform usw. zeigten, so daß durch Isolierung und Auslese zugleich mit der Entstellung des Menschen auch schon seine Rassen entstanden wären.

Die umwandelnden Kräfte, die bei der Umbildung des Tiers zum Menschen in Betracht kommen, haben wir schon im Kapitel ,,Grundlagen der Rasseforschung" besprochen. Neben der Milieuänderung, welche die „erworbenen Eigenschaften" schafft, durch deren Vererbung neue Formen entstehen können, spielt die plötzliche Änderung der Erbmasse (Idiovariation), die sich in einer sprunghaften Entstehung neuer Formen, der Mutation, äußert, ebenso eine Rolle wie die Kombination der Merkmale bei der Kreuzung (Mixovariation). Durch die Wirkung der Auslese werden dann die nicht-angepaßten Formen vernichtet, die angepaßten neuen Formen fixiert und erhalten. — Welche Milieuänderung war es nun, durch die aus dem Tier der Mensch geformt worden ist?

Viele Autoren vertreten die Anschauung, daß es die eintretende Eiszeit war mit ihren erhöhten Anforderungen an die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, die das intelligenteste Tier zwang, dort, wo die Anpassungsfähigkeit nicht mehr ausreichte, durch die Anpassung des Geistes und durch Schaffung eines erträglichen künstlichen Milieus dem Untergang auszuweichen. — *E.*

Fischer u. a. wieder stellen die Hypothese auf, daß die in einem Urwaldgebiet lebenden Menschenahnen durch irgendwelche Umstände (Vernichtung des Urwaldes usw.) gezwungen wurden, den Urwald zu verlassen und auf der Steppe zu leben. Hier entstand nun durch Anpassung der aufrechte Gang und mit ihm änderte sich allmählich durch Korrelation (= Mitbeziehung) der ganze Bau des menschlichen Körpers. Füße und Beine wurden stärker, die Hand, zum Gehen nicht mehr nötig, wurde für feinere Tätigkeit frei.

Die Wirbelsäule erhielt ihre kennzeichnende doppelte S-förmige Krümmung, der Kopf, früher durch sein eigenes Gewicht nach unten gezogen, balancierte frei auf der elastischen, gebogenen Wirbelsäule und konnte so sein Gewicht vergrößern, das Gehirn konnte wachsen. — Damit war aber die Grenze, die das Tier vom Menschen trennt, überschritten. Mit dem Gehirn konnte die Intelligenz größer werden.

Die soziale Gemeinschaft, **{60}** der Zusammenhang der Horde, wurde fester geknüpft durch die gesteigerte Fähigkeit, Zeichen zu geben, durch die aus Uranfängen sich entwickelnde Sprache. Durch sie konnten die Erfahrungen vieler Gehirne vereinigt werden. Das Werkzeug wurde erfunden und die Waffe, das Feuer in den Dienst genommen. Erst lernte man es bewahren, dann erzeugen.

So wurden die Härten des natürlichen Milieus gemildert, und das künstliche Milieu, vom Urmenschen in sozialer Arbeit geschaffen, begann rückwirkend seinen Schöpfer umzuformen. Der Mensch hatte sich selbst gezähmt, und die Zähmung (Domestikation) begann auf ihn ungefähr die gleiche Wirkung auszuüben, die wir von unseren Haustierer und Kulturpflanzen her kennen. Der Organismus, von dem Druck des schwersten Daseinskampfes entlastet, zeigte eine stärkere Neigung zur Mutation, neue Formen entstanden und wurden erhallen. Der teilweise Albinismus, der sich in der Blondheit äußert, der Melanismus, der die Färbung des Negers ebenso wie die der schwarzen Mäuse und Kaninchen erzeugt, die Nacktheit der Menschenhaut, die dem Nacktwerden der Haut beim Hausschweine entspricht, das krause Haar des Negers und des Hottentotten, das dem Haar der Astrachanschafe und des Pudels ähnelt, dann die kennzeichnenden Formen der Nase — man muß nur an die verschiedenen Gesichtsformen beim Mops und Windspiel denken —, die Fettsteißbildung (Steatopygie) der Hottentotten, die der Fettschwanzbildung bei den Karakulschafen entspricht, alle diese Eigentümlichkeiten, durch die sich die Haustierrassen ebenso wie auch die Rassen der Menschen voneinander unterschieden, sind Folgen des durch die Domestikation veränderten Milieus.

Das ist *Eugen Fischers,* des Führers deutscher Rassenforschung, Theorie. Es ist eine Inkonsequenz, wenn er, der den Menschen und seine Rassen durch das Milieu entstehen läßt, den Lamarckismus ablehnt. Denn wenn er schreibt, „die wirksamen Faktoren dieser Gesamtentwicklung waren, wie gesagt, die Änderung der Umwelt und die dadurch hervorgerufene Richtungsänderung und Steigerung der Auslese“, (*Fischer, E.:* „Die Rassenunterschiede des Menschen". In *Baur-Fischer-Lenz :*„Menschliche Erblichkeitslehre", 2. Aufl., S. 122. Lehmann, München 1923) so muß ergänzend betont werden, daß die Auslese nur erhalten oder vernichten kann. Neues schaffen aber kann nur die Milieuänderung. Die durch sie entstandenen erworbenen Eigenschaften, sind das Material, auf das die Auslese wirkt.

Das Milieu war es, das den Menschen eben geschaffen hat ebenso wie seine Rassen, aber nicht das natürliche Milieu allein, sondern vor allem das durch gesellschaftliche Arbeit gewordene künstliche Milieu.

{59}


Abb. 38. Parsifrau, indomediterranes Element (nach *Vatter*).

Abb. 39. Tamile von Ceylon, indodrawidisches Element (nach *Martin*).

{61} Die gesellschaftlichen Verhältnisse der Produktion und Reproduktion, die durch gesellschaftliche Arbeit bewirkte Veränderung der Lebens - und Fortpflanzungsbedingungen - sie waren die Grundlagen, aus denen die Urgeschichte der Menschheit erwuchs - sie sind die Grundlagen des geschichtlichen Werdens geblieben. Das haben *Lamarck* und *Karl Marx* gelehrt, das lehren auch die Beobachtungen und Theorien der Rasseforscher, die von *Lamarck* und *Marx* nichts wissen wollen!

Die sicherste Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Menschen und seiner Rassen und nach

dem Zusammenhang der ausgestorbenen mit den lebenden (rezenten) Rassen könnte uns die Ur - und Vorgeschichte geben.

Und zwar ist es in erster Linie die prähistorische Anthropologie, die das Studium der Skelettreste zur Aufgabe hat, in zweiter Linie die prähistorische Archäologie, die sich mit den Kulturresten der ausgestorbenen schriftlosen Menschenrassen beschäftigt, deren Ergebnisse wir zu Rate ziehen müssen, ohne sie jedoch voreilig zu vermengen.

Die Anfänge der Prähistorie ruhen namentlich auf der Arbeit von Dilettanten. Zum erstenmal hat *Boucher de Perthes* (1839) im nordfranzösischen Schwemmland ausgegrabene Feuersteinsplitter beschrieben und als Kulturreste der ausgestorbenen Urmenschen gedeutet. Aber die Wissenschaft stand noch zu sehr unter dem Banne des berühmten *Cuvier,* der noch kurz vorher erklärt hatte:

„L'homme fossile n'existe pas!» (..Es gibt keinen fossilen Menschen!") Und auch als im Jahre 1856 der Elberfelder Gymnasialprofessor Dr. *Fullroht* (*Fullroth:* „Menschliche Überreste aus einer Felsengrotte des Düsseltals". Bonn 1859) in einem Steinbruch des kleinen Neandertals bei Düsseldorf den heute so berühmten Neandertalschädel entdeckt hatte, der dann vom Bonner Geologen *Schaafhausen* meisterhaft beschrieben wurde, bezweifelte noch *Virchow,* der berühmte deutsche Anthropologe, die wissenschaftliche Bedeutung des Fundes. Erst der Sieg der Entwicklungslehre Schuf auch hier freie Bahn. In ihrem Werk „Musée préhistorique" gaben G. und A. *de Mortillet* bereits 1883 auf Grund der namentlich im Sommetal ausgegrabenen Stein- und Beinwerkzeuge, indem sie bestimmte Formen gleichsam als „Leitfossilien“ betrachteten, eine genaue Abgrenzung und Bezeichnung der verschiedenen Stufen der Kulturen des Eiszeitmenschen. Und zwar unterschieden sie die ursteinzeitlichen „Faust-keil“ Kulturen (Chelleen, Acheuleen und Mousterien) und die altsteinzeitlichen Kulturen (Aurignacien, Solutréen und Magdalénien). Auch mehrten sich die Skelettfunde, namentlich seit Beginn des 20. Jahrhunderts, so, daß man es wagen konnte, auch die Rassen des eiszeitlichen Urmenschen zu kennzeichnen. **{62}**

Freilich darf man nie die großen Schwierigkeiten der paläontologischen und prähistorischen Rasseforschung vergessen, die zur größten Vorsicht und zur Bescheidenheit in den Deutungen zwingen. Es sind ja nur die Skelette erhalten, oft auch von diesen nur Bruchteile. Wir können nichts über die Hautfarbe des Urmenschen sagen, nichts über Augen und Haare, die Form der Nase nur aus ihrem knöchernen Teil erschließen. Speziell bei vielen nacheiszeitlichen Völkern zerstört dann noch die Sitte der Feuerbestattung auch diese Skelettreste.

Aber selbst wo diese erhalten sind, ist schon deswegen Vorsicht bei der Deutung am Platze, weil wir ja die Variabilität des Skeletts, insbesondere des Schädels, bei den heute lebenden Rassen kennengelernt haben. — Es ist schade, daß der knappe Raum es uns verbietet, ausführlicher über die Entwicklung der Ur-und Vorgeschichte des Menschen und seiner Rassen, über das von ihr zutage geförderte reiche Tatsachenmaterial und über das noch viel reichere Material an Deutungen und Hypothesen zu berichten.

Es ist schade, weil wir gerade hier dem Rassismus am besten hätten in die Werkstatt blicken können. Man benutzt die allgemeine Unsicherheit auf dem Gebiet dazu, um nachzuweisen, daß nicht, wie man früher meinte, der Ursprung der europäischen Kulturen im Orient zu suchen sei („ex oriente lux"), sondern daß Nordeuropa, zugleich die Heimat der nordischen Rasse, als Ursprungsgebiet der Indogermanen und als Wiege aller Kultur zu gelten habe.

Man will mit diesem „Europazentrismus“ und „Germanozentrismus“ der eigenen Heimat ein Kompliment machen, man will beweisen, daß man immer hier war, daß die nordische Rasse kulturell immer „autark" war, d. h. ihre eigene Kultur ganz allein geschaffen hat.

Es ist die alte Rede der Kinder, die alles allein gelernt haben wollen.

— Immerhin möchten wir darauf hinweisen, daß man heute mit einiger Sicherheit wenigstens drei große eiszeitliche Menschenrassen unterscheiden kann: die primitivste, vielleicht den ausgestorbenen Tasmaniern verwandte Neandertalrasse, die etwas höherstehende, in ihrem Skelett den heutigen Australiern ähnliche Aurignac- oder Mammutjägerrasse — verwandt mit ihr ist wohl die aus überaus reichen Funden bekannte mährische oder „Brünn“ - Rasse — und endlich die höchststehende, den heutigen Europäern in der Ausbildung des Schädels ähnliche Cro-Magnon- oder Renntierjagerrasse.

(Die Existenz eines tertiären, voreiszeitlichen Menschen konnte bis heute nicht erwiesen werden. Selbst die ältesten Skelettreste (Affenmensch von Java, Urmensch von Heidelberg) wurden in diluvialen (eiszeitlichen) Schichten gefunden) — In der Nacheiszeit werden die Funde immer reicher, wir können sehr gut sogenannte vorgeschichtliche Kulturkreise — nach der Art der Wohnungen **{63}** und nach der Art der Bestattung der Toten, nach der Art der Fertigung der Werkzeuge und Tongefäße — unterscheiden. Die scharfe Trennung der zugehörigen Rassen aber wird immer schwerer. Wir haben ja nur die Skelette zu ihrer Bestimmung, nicht Haut und nicht Haar, auch wird die Vielförmigkeit, wohl wegen der größeren Möglichkeit der Rassenmischung, immer verwirrender. So ist also hier der Raum frei für kühne Hypothesen und subjektive, von Wunsch und Willen geleitete Spekulationen.

Die ,,Wissenschaft vom Spaten" hat uns ein gewaltiges Gebiet erschlossen: von jenen ältesten Skelettresten halbtierischer Bildung aus der Ursteinzeit bis zu den prächtigen späteiszeitlichen Wandmalereien der Altamiraleute, dann wieder von den Ungefügen jungsteinzeitlichen Riesengräbern der Megalithmenschen bis zu den Hochkulturen der untergegangenen Völker des Altertums, der Summerer und Hettiter, Babylonier und Perser, Ägypter und Kreter.

Es ist das Ideal der Ur- und Vorgeschichtsforscher, die lückenlose Verbindung der tierischen Ahnen mit den diluvialen Rassen, den Übergang dieser in die nacheiszeitlichen, prähistorischen und endlich in die historischen Rassen und Völker darzustellen. Wir müssen aber bekennen, daß wir von der Erreichung dieses Ideals noch weit entfernt sind. Hypothese steht hier gegen Hypothese — eine Wertung der heutigen Rassen auf Grund der Leistungen ihrer angeblichen Vorfahren ist vom Standpunkt unseres heutigen Wissens keinesfalls zulässig, muß vielmehr zu Willkürlichkeiten und Ungerechtigkeiten führen.

Ja, es ist fraglich, ob es jemals gelingen kann, auch nur einige Sicherheiten über den Ursprung der heutigen Rassen zu erlangen. Zuviel von dem Material, das uns Auskunft geben könnte, ist im Laufe der Jahrtausende vernichtet, das, was uns blieb, zum Teil zur Unkenntlichkeit verändert worden.

Ob es nicht das Los der Ursprungsgeschichte ist, immer nur Tummelplatz für die Phantasie zu bleiben, ob nicht eine kritische Forschung den Satz, mit dem *Kant* die Metaphysik traf, variierend auf die Ursprungsforschung anwenden und feststellen wird: „*Ursprungsgeschichte ist als Wissenschaft unmöglich!“*? Aber wenn das vielleicht auch für die Zukunft zu schwarz gesehen sein mag — das, was man heute vielfach als Rassengeschichte bezeichnet, ist nichts anderes als Rassenmetaphysik.

VI. RASSENKREUZUNG UND IHRE FOLGEN

Dieselben Rassisten, die in der Vorgeschichte „eine hervorragend nationale Wissenschaft“ (Kossinna, G.: Die deutsche Vorgeschichte — eine hervorragend nationale Wissenschaft, 4. Aufl., 1923) sehen, die also schon in den Titeln ihrer Bücher **{64}** zugestehen, daß sie mit ihrer Arbeit politische Ziele verfolgen, dieselben Rassisten predigen auch das Dogma von der Notwendigkeit der Reinheit der Edelrasse und von der Schädlichkeit und darum Verwerflichkeit der Rassenmischung.

Es ist nun klar, daß Rassenmischung in einer auf Rassenprivilegien gegründeten Gesellschaft die Aufrechterhaltung dieser Privilegien erschwert, indem sie die Zahl der Privilegierten vergrößert, die Grenzen gegen die entrechteten Rassen verwischt und die unterdrückten Rassen den Herrenrassen angleicht. Wenn die Vertreter der Herrenrasse die Rassenmischung aus politischen Gründen, aus Gründen der Aufrechterhaltung ihrer ungeschmälerten Vorrechte ablehnen würden, so wäre das aufrichtig und man wüßte, woran man ist.

Aber sie verschanzen sich, wie früher einmal, hinter die Gebote der Religion, die dem Brahmanen nicht einmal erlaubt, den Paria *(unberührbare- die niedrigste Kaste in Indien, ldn-kngi)* zu berühren, geschweige sich mit ihm zu verbinden — so heute hinter die angeblichen Lehren der Wissenschaft, Naturwissenschaft und Geschichte beweisen — so behaupten sie —, daß der Rassenmischling körperlich und geistig minderwertig sei und daß Rassenmischung im großen zur Rassenentartung und schließlich zum Rassentod führe.

Um diese Behauptungen prüfen zu können, ist es notwendig, das Tatsachenmaterial, das die moderne Wissenschaft über Rassenkreuzungen und ihre Resultate beigebracht hat, einer objektiven Prüfung zu unterziehen. — Wenn wir die Gesetze der Kreuzung bei Pflanzen und Tieren durch den Versuch feststellen wollen, so gehen wir von reinen Rassen aus, d. h. von in ihren Merkmalen und in ihren Anlagen einheitlichen Gruppen. Solche reine Rassen gibt es nun beim Menschen überhaupt nicht, denn jede Menschenrasse ist das Produkt zahlreicher, oft uralter Kreuzungen.

Selbst isolierte Rassensplitter, wie z. B. ein von *Koch-Grünbery* in dieser Richtung studierter kleiner südamerikanischer Indianerstamm, zeigen eine solche Mannigfaltigkeil in der Ausbildung von Schädel, Nase, Haaren, im Charakter usw., daß die Bastardnatur augenfällig wird.

Die im politischen Tageskampf beliebte Berufung auf die reine Rasse kann also vom Standpunkt der Biologie nicht ernst genommen werden. Auch die im Hintergrund der Rassenideologie stehende Meinung, daß es einstmals reine Rassen gegeben habe und daß erst später durch Rassenmischung verschlechterte Rassen entstanden seien, entbehrt der Grundlage.

Schon in Urzeiten haben die Menschenrassen sich vermischt — die Rassenkreuzung war immer ein wichtiger Faktor in ihrer Entwicklung.

Insbesondere stellen alle Rassen, die eine Geschichte erlebt und große Wanderungen hinter sich haben, Produkte vielfacher Rassenmischung dar.

Von einer Kreuzung beim Menschen werden wir dann sprechen, wenn die Eltern durch eine größere Anzahl von für je eine bestimmte **{66}** Rasse kennzeichnenden Merkmalen, durch sogenannte „rassenbildende Merkmalskomplexe" voneinander unterschieden sind. Aber die Abgrenzung des Begriffs „Kreuzung" ist auch unter dieser Voraussetzung nicht immer einfach. Die Verbindung zwischen einem blonden Nordeuropäer und einer Negerin oder einer Hottentottin ist sicher als Kreuzung zu betrachten. Wie verhält es sich aber mit der Verbindung eines großen, blonden, langköpfigen Deutschen mit einer kleinen, brünetten, rundköpfigen Volksgenossin?

Man pflegt ferner bisweilen auch die Verbindung zwischen einem „Arier“ und einer Jüdin als Kreuzung zu bezeichnen. Wie aber, wenn der „Arier" ein dinarisch-mediterraner Mischling ist und also nahezu dieselben Rassenelemente in sich vereinigt wie seine vorderasiatisch-orientalische Ehepartnerin? Folgerichtig wäre die Verbindung des nordischen Mannes mit seiner alpinen Volksgenossin als Kreuzung zu bezeichnen — die Verbindung des dinarisch-mediterranen Europäers mit einer Jüdin dagegen nicht.

Einen deutlichen Hinweis auf die nahe Verwandtschaft aller Menschenrassen und auf die Einheit des Menschengeschlechts gibt uns die Tatsache der wechselseitigen sexuellen Anziehungskraft. Die sexuelle Anziehungskraft besteht, wo nicht die Sitte stärker ist als die Natur, unvermindert zwischen allen menschlichen Rassen.

Das beweist unter anderem die Entstehung des Rehobother Bastardvolks, das beweist auch der Begeisterungstaumel, in den vor kurzem die größtenteils sexuellen Künste der Negertänzerin Josephine Baker die „arischen" und „nichtarischen" Lebejünglinge und Lebegreise Europas versetzten.

Die Fabel von der Verminderung der Fruchtbarkeit bei Rassenkreuzung wird immer wieder vorgetragen. Speziell in der älteren rassistischen Literatur, so bei *Woltmann, Lapouge,* aber auch noch bei *Scheidt,* finden wir zu ihrem Beweis eine Menge älterer unkontrollierbarer Zitate angeführt. Demgegenüber ist festzustellen, daß durch zahlreiche moderne, exakte Untersuchungen diese Behauptung ein für allemal widerlegt worden ist. In seiner klassischen Arbeit über die Rehobother Bastards, die aus einer Verbindung von Hottentotten und Holländern, also von zwei Rassen, wie sie verschiedener nicht gefunden werden können, hervorgegangen sind, hat *E. Fischer (Fischer,* E.; Das Rehobother Bastardvolk, Jena 1912) eine durchschnittliche Fruchtbarkeit von 7,7 Kindern pro Ehe festgestellt. (Durch diese Arbeit, die übrigens (siehe *Ratzel:* Völkerkunde I, S. 115) auf ähnliche ältere Beobachtungen aufbaut, ebenso wie durch seine Domestikationstheorie kommt *E. Fischer* in einen deutlichen Gegensatz zur rassistischen Hypothese, mit der er heute sympathisiert!. Zur Zeit der Entstehung jener bedeutenden Arbeiten war die deutsche Anthropologie eben noch nicht derart vom Rassismus infiziert wie heute.)

{65}

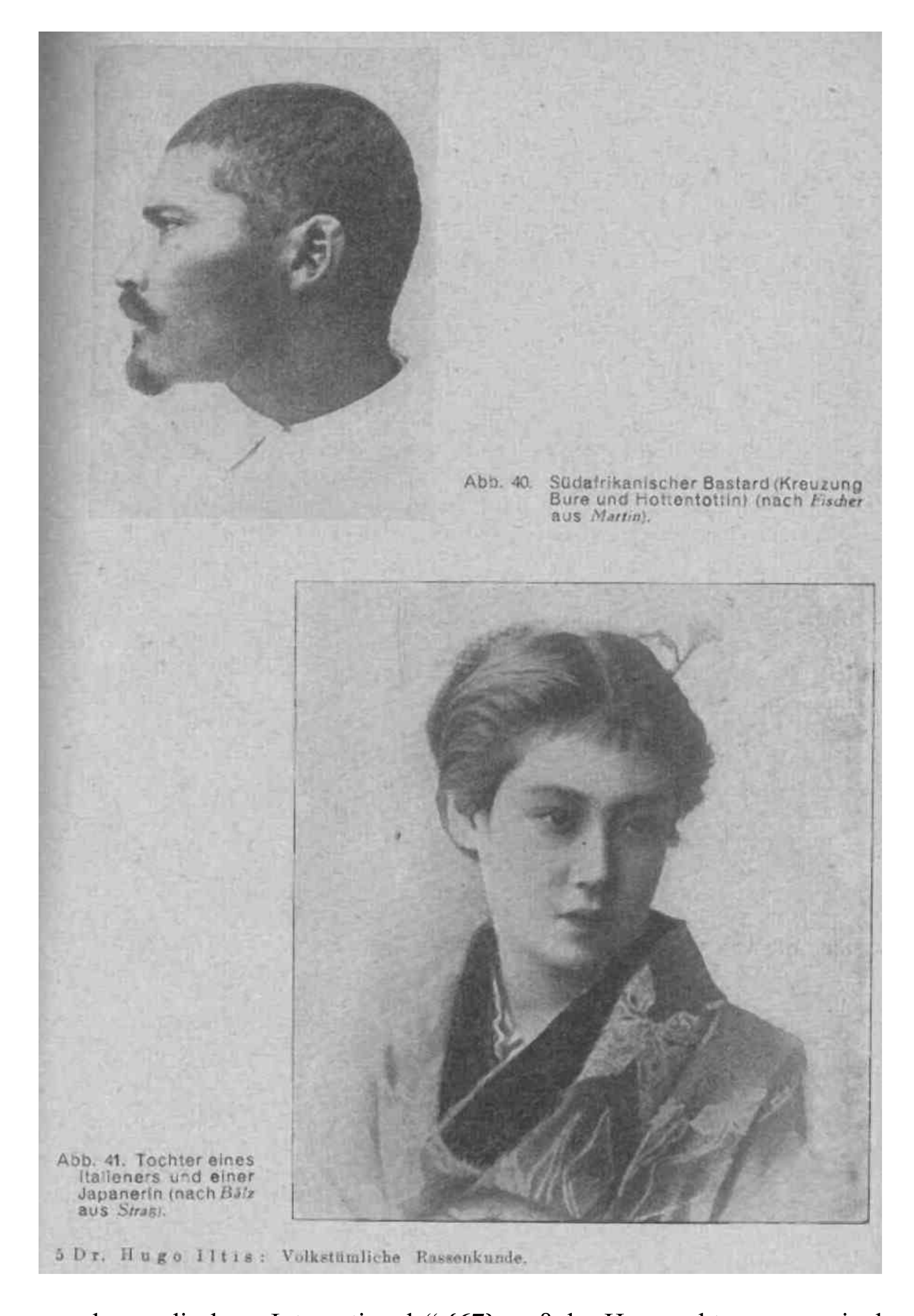

Abb. 40. Südafrikanischer Bastard (Kreuzung Bure und Hottentottin) (nach *Fischer* aus *Martin*).

Abb. 41. Tochter eines Italieners und einer Japanerin (nach *Bälz* aus *Stratz*).

5 Dr. Hugo Iltis: Volkstümliche Rassenkunde.

Den Herren von der nordischen „Internationale“ **{67}** muß das Herz wehtun, wenn sie damit die Fruchtbarkeit der reinen nordisch-nordischen Ehen vergleichen! In der neueren ausgezeichneten Abhandlung *Rodenwaldts:* „Die Mestizen von Kisar" (Batavia 1927) und schließlich in der vor kurzem erschienenen wichtigen Untersuchung von *Davenport* und *Steggerda:* „Race crossing in Jamaica" (Washington 1929) wird auch für die in diesen Werken untersuchten Bastardbevölkerungen unverminderte Fruchtbarkeit festgestellt. Und die gleiche starke Fruchtbarkeit zeigen unter anderem nach Untersuchungen von *Davenport* die Kreuzungen von Negern und Weißen auf Bermuda, nach *Boas (*Boas, *Fr.:* „Rasse und Kultur", S. 49. Berlin 1922) die Kreuzungen von Indianern und Weißen in Nordamerika.

Und diese Fruchtbarkeit nimmt auch in den späteren Generationen der Bastarde nicht ab, ebensowenig bei Rückkreuzungen der Bastarde mit den Stammrassen. — Wenn in jüdisch-

christlichen „Mischehen“ bisweilen eine geringe Kinderzahl beobachtet wird, so hat das keine biologischen, sondern soziale Ursachen.

Die meisten dieser Ehen werden im städtischen Milieu, in vermögenden Kreisen und in höherem Alter geschlossen — jeder dieser drei Faktoren zieht erfahrungsgemäß (nicht nur bei Kreuzungen) eine geringere Kinderzahl nach sich. Ein Vergleich mit christlich-christlichen oder jüdisch-jüdischen Ehen in demselben Milieu zeigt, daß die Verminderung der Fruchtbarkeit sich genau so einstellt. Mit Rassenmischung hat diese Erscheinung also nichts zu tun!

Wie verhalten sich nun nach den Ergebnissen der streng naturwissenschaftlich, d. h. wertfrei arbeitenden Forschung die Eigenschaften der Bastarde oder Mischlinge im Vergleich zu den Elternrassen? Nach den Untersuchungen von *E. Fischer, Davenport, Hurst, Salaman* und vielen anderen Forschern folgt die Vererbungsweise der Eigenschaften der Mischlinge auch beim Menschen den *Mendelschen* Gesetzen, d. h. wir finden in einer Bastardbevölkerung die Eigenschaften der Eltern in allen möglichen Kombinationen vor. Die alle Ansicht, daß die eine Rasse als solche stärker sei und „durchschlage“, ist sicher falsch.

Es schlägt nie die Rasse als Ganzes durch, sondern es überdecken bloß die stärkeren, dominierenden Merkmale die schwächeren, rezessiven. Das Kraushaar der Hottentotten dominiert z. B. über das glatte Haar der Buren, ihre dunkle Hautfarbe über die helle der Europäer. Dagegen dominiert wieder die hohe schmale Nase der Europäer über die breite, flache der Hottentotten. Ebenso ist die hohe, schmale Nase der Westjuden dominant gegenüber der breiten Nase der alpinen Rasse, andererseits dominiert aber auch die hohe nordische Nase über die oft breite, niedere Nase der russischen Ostjuden. Dabei muß freilich die Erscheinung des sogenannten „Dominanzwechsels“, dessen **{68}** Vorhandensein oft schon auf gemischte Rasse hindeutet, beachtet werden.

Sie äußert sich z. B. darin, daß Kinder aus blond-brünetten, oft aber auch aus brünett-brünetten Ehen sehr häufig blonde Haare haben, die erst später nachdunkeln. Vom Kindergesicht kann man mithin das endgültige Resultat der Rassenmischung noch nicht ablesen. — Die Bastardbevölkerung enthält also im allgemeinen die Merkmale der beiden Elternrassen gemischt, wie durcheinander gewürfelt. Trotzdem kann es aber nach langen Zeiträumen innerhalb eines Rassengemisches zu einer Erscheinung kommen, die *Luschan* als ,,Entmischung" bezeichnet. Es verändert sich nämlich die Zusammensetzung einer Bastardbevölkerung bisweilen dadurch, daß der ursprünglich im Gebiet ansässige, bodenständige und infolgedessen an die Umgebung besser angepaßte Elterntypus durch Auslese immer zahlreicher und schließlich wieder herrschend wird. Das muß aber keineswegs immer der Fall sein.

Besonders wenn auf eine Rassenmischung Wanderung folgt und wenn dann die Mischrasse in einem neuen Milieu isoliert wird, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß sich der neuen Umgebung gegenüber irgendeiner der neuentstandenen Mischtypen besonders gut bewähren und durch Auslese erhalten werden wird. Auf diesem Wege sind sicher die meisten Menschenrassen entstanden. Denn wenn es sich auch nur um eine Neukombination der Merkmale der Elternrassen handelt — Kombination ist ja keine bloße Addition, die neuen Beziehungen der Eigenschaften verändern sie auch.

Kreuzung bleibt eine der wichtigsten Ursachen der Entstehung der Menschenrassen. Man müßte von diesem Standpunkte aus den Mischling, der neue Möglichkeiten in sich trägt, eher höher werten!

Aber die wertende Betrachtung hat besonders in der Rassenwissenschaft ihre großen Gefahren; jede

Wertung ist subjektiv, und nirgends können Ideologien, die nicht aus reiner Erkenntnis, sondern aus Wünschen und Willensrichtungen erwachsen, leichter entstehen als auf Grundlage wertender Betrachtung.

Verhältnismäßig leicht zu kontrollieren sind die Angaben über die körperliche Wertigkeit, über die Gesundheit und Krankheit der Bastarde.

Wir hören oft, daß durch Kreuzung die Harmonie der Eigenschaften gestört werde, daß Mischlinge infolgedessen körperlich minderwertig seien und den Krankheiten leichter erliegen.

Aber alle an einem größeren Material und exakt vorgenommenen Untersuchungen haben die Unrichtigkeit dieser Behauptung erwiesen. Die Rehobother Bastarde z. B. sind ein gesundes, lebenstüchtiges Völkchen, das an die klimatischen Verhältnisse Südafrikas besser angepaßt ist als ihre Burenväter und dabei geistig beweglicher als die reine Hottentottenbevölkerung. Ähnlich verhalten sich die Neger-Weiße-Mischlinge auf Bermuda *(Davenport).* An Kreuzungen zwischen **{69}** Norwegern und Lappen, freilich nur an geringem Material, fand der Norweger *Mjoën,* (Siehe

u. a. *Mjöen, J. A.:* „Rassenkreuzung beim Menschen", Volk und Rasse, Heft 2,: 1929.) daß die Mischlinge in bezug auf Muskelkraft und Lungenvolumen stärker variieren als die Stammrassen, weiter, daß bei den Mischlingen die Hüftgelenksverrenkung häufiger vorkomme und daß sie gegen Tuberkulose weniger widerstandsfähig seien. Er nennt diese Kreuzung eine unharmonische und stellt ihr die harmonischen Kreuzungen—dazu rechnet er z. B. auch die zwischen Buren und Hottentotten (Abb. 40) — gegenüber.

Abgesehen von den geringen tatsächlichen Unterlagen der *Mjoënschen* Hypothese ist es schwer, sich vorzustellen, wodurch die Harmonie der einen, die Disharmonie der anderen Kreuzung bedingt sein sollte. Die geringe Verwandtschaft kann nicht als das entscheidende Moment betrachtet werden, denn eine geringere Verwandtschaft als die zwischen Hottentotten und Buren gibt es kaum zwischen zwei anderen lebenden Rassen — und gerade diese Kreuzung ist eine harmonische! Aber ähnliche, meist noch weniger auf Tatsachen gestützte Gedankengänge tauchen auch bei vielen älteren und auch moderneren Forschern immer wieder auf.

So behauptet *Scheidt* die Möglichkeit des Zusammenhanges der Kurzsichtigkeit, d. h. der Disharmonie in den Maßverhältnissen des Auges, und der Gebärschwierigkeit, d. h. der Disharmonie in den Maßverhältnissen des Beckens, mit Rassenkreuzungen. Wie dann solche bestechende, aber einer exakten Untersuchung nicht standhaltende Hypothesen politisch ausgenützt werden, dafür gibt ein Artikel in einem völkischen Provinzblättchen („Brünner Montagsblatt") ein Beispiel, aus dem ich einige Sätze anführe.

Es heißt in diesem „Rasse und Frau" betitelten Artikel unter anderem: „Die Rassenforschung hat viele tiefliegende Krankheitsursachen aufgedeckt. Sie lehrt uns, daß Krank- und Gesundsein, schon ehe die Menschen geboren werden, durch ihre Eltern bedingt ist, je nachdem, ob sie der gleichen oder verschiedenen Rasse angehören (!). Die Rassenforschung belehrt uns z. B., wie es unmöglich ist, daß die Lunge und Leber (!) eines langrassigen Vaters den Brustkorb (I) einer breiten, kurzrassigen, Mutter ausfüllen soll. Das Kind dieser Kreuzung wird in vielen Fällen gesundheitlich minderwertig sein, weil ein solches Organ sich nicht nach seinen natürlichen Wachstumsgesetzen entwickeln kann, sondern gewaltsam eine ihm nicht passende Form einhalten muß.

— Darum soll sich die völkische Frau den Mann kritisch ansehen, mit dem sie sich verbinden will ...., sie wird einen rassenfremden Mann nicht zum Vater ihrer Kinder wählen."

— Also wehe, wenn ein langer Mann eine kleine Frau heiratet — das kommt natürlich nur bei

Rassenmischung vor!!! —, dann gibt es ein Unglück, denn dann passen Lunge und Leber **{70}** nicht in den Brustkorb! Wieviel hat doch in so einem völkischen Brustkorb Platz!

Aber, so wird man sagen, man darf doch mit dem blühenden Unsinn eines Winkelblättchens die ernste Wissenschaft nicht belasten.

Wir zitieren als Antwort nur ein Sätzchen aus dem doch wohl wissenschaftlichen Werke von *Baur-Fischer-Lenz. E. Fischer,* gewiß ein bedeutender Forscher, erwähnt, daß der rassenmäßigen Harmonie gegenüber eine als unschön vorkommende Disharmonie des Antlitzes als Folge von Rassenkreuzungen auftreten könne. (*Fischer, E.: „Die* Rassenunterschiede des Menschen". In *Baur-Fischer-Lenz:*„Menschliche Erblichkeitslehre", 2. Aufl., S. 116. Lehmann, München 1923. — In seiner neuesten ausgezeichneten Untersuchung „Versuch einer Genanalyse (Gen-Erbanlage. Anm. d. Verf.) des Menschen" (Bericht der Deutschen Gesellschaft für Vererbungslehre 1930, S. 216) betont *E. Fischer* ausdrücklich, daß wir über Disharmonien bzw. Störungen, die durch Kreuzung angeblich entstehen sollen, gar nichts Sicheres wissen.)

„Die Natur muß," so schreibt *Fischer,* „das Gesicht aus den ihr zur Verfügung stehenden ererbten Mosaikklötzchen zusammenflicken, da geht es manchmal knapp her!" Ist es zu wundern, wenn diese sehr plastische, aber für einen exakten Forscher doch etwas unexakte Ausdrucksweise im Geiste eines völkischen Redakteurs die oben dargestellte Umformung erfährt?

Alle die sehr bestechenden Hypothesen über die körperliche Disharmonie der Bastarde werden durch die Tatsachen widerlegt. Im Gegenteil, oft wird die eigenartige Schönheit vieler Rassenmischlinge rühmend hervorgehoben *(Stratz).* Wir bringen als Beispiele eine Photographie der Tochter eines Italieners und einer Japanerin (Abb. 41), also zweier weit entfernter Rassen, und ein Bild eines südafrikanischen Bastards (Abb. 40), dessen energischer, gutgeschnittener Kopf auch nach europäischem Begriff als männlich schön bezeichnet werden muß. Auch die Mischlinge zwischen Polynesiern und Weißen gelten als schön. Bei diesen tritt auch eine Erscheinung auf, die den Botanikern und Zoologen wohlbekannt ist, und die man das „Luxurieren" der Bastarde nennt. Es ist bekannt, daß Bastardpflanzen größer und üppiger werden, und die Züchter nützen diese Erscheinung aus, indem sie durch Anpflanzung von Bastardsamen (Bastardmais, Bastardluzerne) die Erträge vergrößern. Das gleiche ist auch den Zoologen bekannt.

Und auch bei der Kreuzung von Menschenrassen — wie bei der obenerwähnten — zeigen die Bastarde oft eine bedeutendere Körpergröße als die beiden Elternrassen. *Boas* hat das exakt durch Messungen von Halbblutindianern (meist Indianer x Franzose) festgestellt, *Davenport* an Mulatten auf Jamaika und ebenso *E. Fischer* bei den Rehobother Bastards. Auch bei den ostafrikanischen Riesenvölkern (Schilluks, Watussis u. a.), die sich in ihren Körpereigenschaften als Kreuzungsprodukte der nigritischen **{71}** und europäischen Rassen darstellen, ist die Körpergröße (oft über 2 m) vielleicht als Ergebnis der Kreuzung zu betrachten.

Aber wenn auch die Tatsachen zeigen, daß die körperlichen Eigenschaften der Rassenbastarde sich keinesfalls jenen der Eltern gegenüber verschlechterten, so weisen die Rassisten doch darauf hin, daß sich die schädlichen Eigenschaften der Rassenmischung im Charakter zeigen.

Man erzählt von der „Unzuverlässigkeit" oder auch von der „inneren Zerrissenheit" der Bastarde, verschweigt aber, daß es meist die „harmonischen", reinrassigen Nebenmenschen sind, deren Vorurteile als sehr aktive Ursachen dieser „Zerrissenheit" in Frage kommen. Wir verweisen diesen Redensarten gegenüber wieder auf *E. Fischer,* der in bezug auf die Rehobother Bastards die Annahme einer geistigen Minderwertigkeit als „völlig irrig", ja als „Unsinn" bezeichnet. Der Münchner Hygieniker *Max v. Gruber,* gewiß ein genügend nationaler Zeuge, schreibt in einem

Aufsatz

„Volk und Rasse": „...Wenn wir die Körperlichkeit unserer größten Männer auf ihre Rassigkeit prüfen, finden wir zwar bei vielen nordische Merkmale, aber bei fast keinem rein nordische. Der erste Blick zeigt dem Kundigen, daß weder Friedrich der Große, Freiherr vom Stein, noch Bismarck reine Norden waren, von Luther, Melanchthon, Leibniz, Kant, Schopenhauer gilt dasselbe, ebenso von Liebig und Julius Robert Mayer und Helmholtz, von Goethe, Schiller und Grillparzer, von Dürer, Menzel und Feuerbach und schon gar von den größten Genien der deutschesten aller Künste, der Musik, von Bach und Gluck und Haydn bis Bruckner — sie alle waren Mischlinge.

Dasselbe gilt von den größten Italienern, Michelangelo und Galilei waren, wenn überhaupt, doch sicher nicht reine Norden. Zu den Anlagen der Norden müssen anscheinend Ingredienzien von anderen Rassen hinzukommen, um die glücklichste Kombination von Anlagen zu geben . . . Selbst wenn es möglich wäre, eine der alten Systemrassen, z. B. die nordische, aus dem rassischen Durcheinander der heutigen deutschen Bevölkerung wieder rein herauszuzüchten, so wäre das kein erstrebenswertes Ziel, denn auch ihr haften schwere Mängel an.

Nicht in der Vergangenheit liegt das Heil der Menschheit, sondern in der Zukunft. Die Ideal-Erblinien sollen erst kommen. Um sie zu erzeugen, muß das Beste aus allen Erbmassen genommen und zur Kreuzung gebracht werden, wo es sich auch findet..“ (Süddeutsche Monatshefte, 1927, Heft 10, S. 247. — ..Pflanzenexperimente als Vergleich", Berliner Tageblatt, 2. II. 1927.).

Der berühmte amerikanische Pflanzenzüchter und Biologe *Luther Burbank* äußert sich, nachdem er auf die Plastizität (Anpassungsfähigkeit) der Bastarde (Polyhybriden) als deren bedeutsamste Eigenschaften hingewiesen hat: „Die Erfahrung hat bewiesen, daß der beste und fähigste Menschentyp der **{72}** Hybrid ist. Dies ist wahr in Bezug auf fast alle große Menschen der Geschichte, ebenso wie es auch wahr ist in bezug auf die Rassen selbst.“ Sogar *Gobineau,* der Vater des Rassismus, bemerkt, vielleicht in Hinblick auf den Negermischling *Dumas*, - daß ein kleiner Zuschuß von schwarzem Blut die künstlerische Begabung erhöhe.

Freilich wird demgegenüber immer wieder auf die Mulattenbevölkerung der amerikanischen Städte hingewiesen, die tatsächlich ein körperlich, geistig und moralisch minderwertiges Material darstellt. Aber wenn man weiß, wie diese Mulattenbevölkerung entstanden ist und wie sie lebt, dann begreift man ihre körperlichen und seelischen Mängel, auch ohne die Rassenmischung verantwortlich zu machen.

Namentlich in den großen Hafenstädten waren und sind gerade proletarische Negermädchen Freiwild für Matrosen und Abenteurer, für die weißen Bewohner der Slums, für die minderwertigste Schicht der weißen Bevölkerung. Die unehelichen Kinder, die aus solchen Verbindungen entstehen, wachsen unter dem doppelten Makel der Geburt und der Rasse, oft in fürchterlichen sozialen Verhältnissen auf. Durch die Kreuzung werden meist schon minderwertige Anlagen vereint, das Milieu erstickt die wenigen guten. Auch für die Mulatten Amerikas, ebenso wie für die Mischlinge in den levantinischen Hafenstädten gilt also der Leitsatz *F. v. Luschans: „* Mischlinge sind, genau wie etwa die unehelichen Kinder, niemals a priori minderwertig, sie werden es nur, wenn ihre Eltern individuell minderwertig waren.“

Aber weder die Sprache der Tatsachen noch logische Überlegung hindern die Rassisten, immer wieder die Verderblichkeit der Rassenmischung und die Notwendigkeit der Reinhaltung der Rasse zu predigen. *L. Woltmann,* ein Anhänger *Gobineaus* und Gegner des Marxismus, der sich aber selbst einen Sozialisten nannte — in Wahrheit berühren sich seine Anschauungen am nächsten mit denen der heutigen Nationalsozialisten — und der deshalb mit Vorliebe von den Rassisten als Kronzeuge geführt wird, schreibt z. B. in seiner „Politischen Anthropologie": *„*.... Am allerempfindlichsten

gegen Kreuzung mit farbigen Rassen ist der begabteste Menschentypus, die nordeuropäische helle Rasse. Selbst die Vermischung mit dem brachyzephalen und mediterranen brünetten Typus muß auf die Dauer als verderblich angesehen werden . .. Noch mehr, diese Kreuzungen, namentlich mit dem Homo brachy-cephalus (= die alpine, süddeutsche Rasse, d. V.) scheinen nach intensiver Vermischung zu Unfruchtbarkeit und organischer Entartung zu führen, wie dies von der Zahnkaries und der Kurzsichtigkeit höchstwahrscheinlich ist..."

(*Woltmann, L.:* „Politische Anthropologie". 1903, S. 112.)

Der „Sozialist" *Woltmann* arbeitet für die Rassisten von heute, indem er auf den Krücken der Worte „ scheinen" und „höchstwahrscheinlich" **{73}** unbewiesene willkürliche Behauptungen zu Beweisen für seine Ansichten erbebt. Er fährt dann fort: *„Lapouge* hat dieses Formen- und Farbenchaos der mitteleuropäischen Bevölkerung, wenn auch etwas drastisch übertrieben, nicht ohne Grund mit *dem* Rassenchaos bei der Vermischung der Straßenhunde verglichen." *Lapouge* und *Weltmann* sind hier wieder einmal bei dem beliebten Vergleich der Rassemenschen mit den Rassehunden gelandet.

Danach entspringen beim Menschen der Rassenmischung „Köter-Menschen" — jeder Hundekenner weiß freilich, daß Köter in bezug auf Widerstandskraft, Intelligenz und Treue sicher nicht niedriger zu werten sind als Rassehunde — und nur durch Reinhaltung der Rasse soll es möglich sein, „edle" Rassemenschen zu erzielen.

Aber der Vergleich hinkt auf beiden Füßen. Die edle Rasse der Seidenpintscher und die edle Rasse der Griechen, das sind zwei recht verschiedene Begriffe (siehe *Kautsky, K.:* „Rasse und Judentum". Dietz 1921, S. 99.).

Ein Haustier ist um so „edler" je mehr es dem fremden, menschlichen Zweck entspricht. Bei der Hochzucht wird auf Kosten des Lebensgleichgewichtes Hypertrophie einer oder weniger vom Züchter gewünschter Eigenschaften erzielt. Die „hochedle" englische Specksau hat einen Schmerbauch, leidet an Herzverfettung und Verblödung, sie ist nur deshalb „edel", weil ihre Speckschwarte dem Menschen Profit gewährt. Einen Menschen, eine Menschenrasse werden wir aber dann edel nennen, wenn sie in allen ihren Eigenschaften, in der Richtung ihrer eigenen Lebenserhaltung an ihr Milieu angepaßt, wenn sie körperlich und geistig gesund und allgemein „begabt" sind.

Und die Anpassungsfähigkeit wird durch Rassenmischung, wenn nur gesunde Anlagen zusammengeführt werden, erhöht und nicht vermindert. Die „Reinzucht der Blonden", die immer wieder von rassistischer Seite als Ideal hingestellt wird, ist also eine ziemlich sinnlose Utopie. In Wahrheit ist die Forderung nach Reinhaltung der Rasse nur äußerlich eine eugenetische, versteckt lauert dahinter die politische, bzw. wirtschaftliche Forderung nach Abhaltung aller neuen Konkurrenten von den Rasseprivilegien.

In dem Kampf gegen die Rassenmischung finden sich alle, die die Kluft zwischen den Rassen aufrechterhalten wollen, die für ihre eigene Edelrasse einen „Numerus clausus" verlangen.

Wenn der „exakte" Naturforscher und Rassist *Lenz,* ohne dafür irgendeinen naturwissenschaftlichen Beweis führen zu können, behauptet, „die germanisch-jüdische Mischehe widerstreitet sowohl dem Interesse des Germanentums als auch dem des Judentums .. .
", wenn der vorsichtige, vornehme Jesuit und Rassist *Muckermann* gleichfalls **{74}** ohne wissenschaftliche Begründung fordert:

„...man möge für möglichst diskrete Reinhaltung der großen Rassen, die die Völker der Erde

zusammensetzen, eintreten", so begegnen sie sich mit den jüdischen Rassisten *Disraeli* und *Zollschan,* die gegen die Rassenmischung auftreten, weil sie fürchten, daß durch sie das „auserwählte Volk" an seiner Auserwähltheit Schaden leiden könnte.

Aber gerade die Juden, deren hervorragende kulturelle Aktivität durch die Geschichte der letzten Jahrtausende bezeugt wird, hat die moderne Forschung als Mischrasse erkannt. Und ebenso ist der Mischcharakter aller Rassen, die Hochkulturen geschaffen haben, längst erwiesen. Die anthropologische Untersuchung zeigt gerade in den Gebieten, in denen die menschliche Kultur zu den höchsten Stufen gelangte, den höchsten Grad von Rassenmischung:

Wir führen Vorderasien an und Indien, Nordafrika und vor allem Europa, dessen Leistung immer von einer rassisch stark gemischten Bevölkerung getragen wurde.

— Das deutsche Volk der letzten Jahrhunderte stellt ein Gemisch von nicht weniger als 10 Rassetypen (des nordischen, des „Dal"Typus, des mediterranen, alpinen, dinarischen, ostischen, orientalischen, vorderasiatischen, mongolischen, negerischen) dar: „Aus all dem Obigen geht hervor, daß in Deutschland, und so ist es in ganz Europa, die meisten Menschen Mischlinge sind", so schreibt selbst *Günther,* der Rassistenführer. Und doch war die Leistung des deutschen Volkes niemals so gewaltig und imponierend als gerade in diesem Zeitraum seiner größten Zerkreuzung.

Seil Beginn der Menschengeschichte war es namentlich der Krieg, in dessen Gefolge Rassenkreuzung sich geltend machte. Aus der Verbindung der Sieger mit den Frauen der Unterworfenen — ob diese nun als Ehefrauen oder als Sklavinnen in die Gemeinschaft aufgenommen wurden — ging ein neuer Lebensstrom hervor.

Vielfach schufen zwar die Sieger durch Kastensysteme eine Schutzmauer für ihre Rassenprivilegien. Doch die Kaste wirkte nur wirtschaftlich und politisch — indem sie den Aufstieg der Unterdrückten in die Siegerrasse, die zugleich auch die herrschende Klasse war, verhinderte — aber nicht biologisch; *denn weder Kaste noch Religion verhinderten die Begierde der Herrschenden daran, ihr Blut mit dem der Frauen aus dem Volke zu vermischen.*

Es konnte sogar geschehen, daß die Erobererrasse im fremden Milieu von der einheimischen Rasse wieder aufgesogen wurde, der kriegerische Sieg mußte kein biologischer sein. — Auch in der Gegenwart ist es nicht anders. Der Weltkrieg brachte bald Gefangene, bald Besatzungstruppen aller möglichen Rassen in alle europäischen Länder; alle Abschließung, alle Vorurteile waren nicht imstande, die Blutmischung zu verhindern.

Die deutschen Imperialisten, die über die **{75}** schwarze Schmach" zetern, hätten ihrerseits gewiß kein Bedenken getragen, Kolonialtruppen überall einzusetzen, wenn sie die Möglichkeit gehabt hätten. In Frankreich, dessen imperialistische Politiker nichts so sehr fürchten als den Bevölkerungsrückgang, waren Garnisonen schwarzer Truppen schon im Frieden nichts ungewohntes.

In seinem Aufsatz „Der Einbruch der Farbigen in Europa" klagt *Harmsen* (*Harmsen:* „Der Einbruch der Farbigen in Europa". Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie.) die französische Rassenpolitik an: „Das von französischer Seite heute immer wieder verteidigte Ideal der aus Weiß und Farbig gemischten „Rasse der Zukunft" bedeutet die bewußte Umwandlung einer in Europa wohnenden weißen Bevölkerung in eine Mischrasse".

Aber er erwähnt nicht, daß es französische Chauvinisten und Nationalisten sind, die mit diesem sicherlich zweifelhaften Ideal dasselbe erreichen wollen, was die deutschen Chauvinisten und Nationalisten mit dem ebenfalls zweifelhaften Ideal der „Vernordung" des deutschen Volkes: *die*

Behauptung von Privilegien.

In der Gegenwart werden die mächtigsten Staaten — Amerika, England, Frankreich, Deutschland — von einer der Rasse nach sehr gemischten Bevölkerung getragen. Wir werden daher die Behauptungen der rassistischen Historiker, die den Untergang aller großen Kulturen, Völker und Staaten als eine Folge der Rassenmischung, des „Rassenchaos", darzustellen pflegen, mit der nötigen Vorsicht aufnehmen müssen.

Das „Rassenchaos" ziehe die Rassenentartung und schließlich den Rassentod nach sich: so lehrten *Gobineau, Lapouge, Woltmann, Chamberlain,* und so lehren auch ihre Nachfolger *Günther, Lenz* u. a.

Nach *Chamberlain* war es die Rassenmischung der Römer mit freigelassenen Orientalen und Negern, die das edle römische Volk ins „rassenlose Chaos" hinunterzog und die schließlich dem machtvollen römischen Staat den Untergang bereitete. *Günther* führt gar das Ende Griechenlands wie das Ende Roms auf das „Versiegen des Nordbluts" zurück, obzwar der nordrassische Anteil am Blute der klassischen Völker überhaupt nur auf Grund nicht sehr sicherer und nicht sehr objektiver Hypothesen erschlossen wird.

In Wahrheit waren es in erster Linie wirtschaftlich-politische Ursachen, welche den Untergang des römischen Staates — nur für Staaten gibt es einen natürlichen Tod, Rassen und Völker dagegen tauchen nur unter, bleiben aber in ihrem Erbgut und Kulturgut wenigstens teilweise erhalten — bewirkt haben. Der aus den imperialistischen Kriegen Roms stammende Sklavenimport hatte es bewirkt, daß die Bauernarbeit immer mehr von Sklavenarbeit abgelöst wurde. Die freien Bauern zogen in die Stadt und wurden zu Stadtbürgern. Zugleich wuchs der **{76}** Großgrundbesitz, die „Latifundien" der reichen Römer, die in Rom ein Schlemmerleben führten. Der Raubbau, der in der späteren Kaiserzeit in den römischen Kolonien nach jeder Richtung, auch in Bezug auf das „Menschenmaterial", getrieben wurde, erschöpfte schließlich die Möglichkeiten des Sklavenimports. Man mußte, um die Bebauung des Ackers zu sichern, aus freigelassenen Sklaven einen Bauernpächterstand schaffen.

Aber die Fronbauern (Kolonnen) erlagen unter der doppelten Last des Pachtzinses und der Steuern. Sie ließen schließlich den Boden in Stich und liefen davon. Das üppige Rom vermochte den Massen keine Nahrung mehr zu bieten — die Entvölkerung Roms setzte ein. Den weichlichen Römern war der Kriegsdienst zu hart: die kämpfenden Generale füllten ihre Armeen mit fremden (germanischen, gallischen, kleinasiatischen) Söldnern, und endlich wurde Italien eine Beute der fremden, kriegsgewohnten Söldnerscharen. Die Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse also war schuld am Untergang Roms, nicht die Rassenmischung. Auch in den Anfängen Roms hatte ja Rassenmischung eine Rolle gespielt: Römer und Samniter hatten sich mit den unterworfenen, wahrscheinlich „nichtarischen" Etruskern und Ligurern vereinigt, ohne daß damals die Volkskraft geschädigt worden wäre.

— Die Geschichte vom Untergange Roms durch Rassenmischung und Rassenchaos ist eines der vielen Märchen, denen wir in den Büchern der Rassisten immer wieder begegnen. Nie hat Rassenmischung den Untergang einer Rasse bewirkt, oft aber bei der Entstehung neuer Rassen den Hauptanteil gehabt, oft durch glückliche Kombination der Anlagen den Beginn einer neuen Kulturepoche, den Aufstieg eines Volkes eingeleitet.

VII. DER UNTERGANG DER NIEDEREN RASSEN

Menschen sterben, wenn sie alt werden, Menschenrassen nicht von selbst. Aber wenn auch die biologische Rassenmischung noch nie einer Rasse den Untergang gebracht hat, die politische Mischung mit der weißen „Erobererrasse", die brutale Gewalt der europäischen Kolonialpolitik hat vielen schwächeren Rassen den Tod gebracht. Wer sich , heute noch über die Gründe des Aussterbens der „primitiven", „wilden" Rassen der Tasmanier, der Australier, der Indianer usw. den Kopf zerbricht, kann nur ein Ignorant oder ein Heuchler sein.

Jedem, der sich mit Kolonialgeschichte beschäftigt, wird das harte Wort, mit dem *Charles Dilkes* in seinem „Greater Brittain" seine angelsächsischen Rassengenossen kennzeichnet, berechtigt erscheinen. Er nennt sie „a killing race" (eine Mörderrasse); aber dieser Schimpf trifft sie nur am **{77}** meisten, nicht allein, er gilt auch für Spanier und Portugiesen, für Franzosen und Belgier, für Italiener und Deutsche, für sie alle, die den dunklen Brüdern das „Licht der Kultur" brachten und dafür das Lebenslicht ausbliesen.

Von den Schandtaten, die die beutegierigen Spanier unter Cortez an den Azteken Mexikos und unter Pizarro an den Inkas von Peru und an deren reichen Kulturen verübten, bis zu den Brutalitäten der englischen Kolonisten in Tasmanien und Australien der holländischen Gouverneure in Insulinde, der belgischen Regierung am Kongo, der deutschen Kolonialgenerale in Südwestafrika — es ist dieselbe grauenvolle Geschichte von Habgier, Grausamkeit und Heuchelei der Weißen, von Angst und Qual und Tod der farbigen Rassen.

Überall wo die Weißen in Gebiete einbrachen, die bis dahin im Besitze einer farbigen Bevölkerung waren, war ihr einziger Gedanke der, das Land und seine Schätze rasch zu okkupieren: sie erreichten ihr Ziel direkt, indem sie die Eingeborenen verjagten, versklavten und töteten — ein Vorwand war rasch gefunden —, oder indirekt, indem sie die Bevölkerung mit Schundwaren um ihren Besitz betrogen, sie durch Alkohol und eingeschleppte Krankheiten entkräftigten, durch mitgebrachte Missionare willfährig machten.

Das Werk, das die frommen katholischen Spanier an den Hochkulturen der Azteken und Inkas begonnen hatten, haben die frommen puritanischen Engländer und Amerikaner an den freien Jägerstämmen der nordamerikanischen Indianer vollendet. *G. Catlin,* (*Catlin. G.:* „Die Indianer Nordamerikas". Neu herausgegeben von Sommerfeld, Berlin 1925.) ein amerikanischer Maler, der von 1832 bis 1840 unter Indianern gelebt hat, erzählt in einem aufrüttelnden Werk die Geschichte ihres Unterganges. — Im Jahre 1803 begann England mit der Kolonisation der südöstlich von Australien gelegenen Insel Tasmanien, die von der einzigartigen primitiven Rasse der Tasmanier besiedelt war. Im Jahre 1876 starb als letzte ihres Stammes das Weib Truganini, von den Kolonisten frivol und geschmacklos *Lala Rakh* genannt (*Ratzel:* Völkerkunde.)

In 73 Jahren, in der Zeit eines Menschenlebens, hat es die „höhere" Rasse fertiggebracht, die bedauernswerte „niedere" vom Erdboden wegzuwischen — regelrechte Jagden auf Eingeborene waren nur eines der Mittel, durch die dieses Ziel so rasch erreicht werden konnte. Die Vertreter der europäischen höheren Rasse waren deportierte Verbrecher, die man von England nach Tasmanien gebracht hatte und die nun ihre niederen Instinkte an den wehrlosen „Wilden" auslassen konnten. — Die Australier, die verwandte Rasse des Kontinents, sind zwar noch nicht völlig ausgerottet, aber die geringe Zahl der noch lebenden Vertreter der Rasse **{78}** kommt nur mehr für Schaustellungen und Museen in Betracht.

Wenn die primitiven Zwergvölker, die Akkas, Negritos u. a., noch existieren, so haben das Verdienst daran nur ihre für den Europäer schwer zugänglichen Wohnorte. Ebenso wären die Polarvölker (Eskimos, Tschukschten u. a.) längst vernichtet, wenn ihr Lebensbereich für die Weißen verlockender wäre. Daß die brutale Behandlung der „Farbigen" nicht vielleicht nur eine Sache der Vergangenheit ist, das ersehen wir aus der modernen Kolonialliteratur, das erfahren wir auch unter

anderem aus dem aufwühlenden Bericht, den der Sekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Furtwängler, vor einer Kommission des Völkerbundes in Genf am 3. Juni 1929 über eine im Auftrag des Gewerkschaftsbundes nach den Tropen unternommene Studienreise erstattete.

Furtwängler erzählte von der barbarischen Behandlung der indischen Arbeiter, von den Leiden der 300.000 Plantagenkulis in den niederländischen Kolonien, er berichtete weiter von den 25.000 Negern, die bei dem Bau von Eisenbahnlinien in Französisch-Kongo wie Vieh verendeten; er erzählte von dem den Belgiern anvertrauten Mandatsgebiet Ruanda Urundi, das das „Land der Skelette" genannt wird, wo allein im letzten Jahre 60.000 Menschen zugrunde gingen; — er erwähnte die bezeichnende Verfügung der portugiesischen Kolonialgesetze, nach welchen Negerfrauen im 6. Monat der Schwangerschaft nicht mehr gepeitscht werden dürfen. Und der Kongreß gegen koloniale Unterdrückung, der im Sommer 1926 im Egmontpalais in Brüssel zum erstenmal Vertreter der Freiheitsbewegung aller Rassen des Erdenballes vereinte, „wirkte wie ein Flammenzeichen, wie ein Wetterleuchten, das ein von weitem nahendes Gewitter kündet". *(Maqnus Hirschfeld,* Geschlechtskunde II, 1928, S. 621.) — Das Werk über die Geschichte der zertretenen und getretenen Rassen und Völker, das uns heute noch fehlt, wird eines der revolutionärsten Bücher sein.

Material ist ja genug da — wir könnten eine lange Liste von Werken anführen, die die Unterdrückung und Vernichtung der „Farbigen" schildern und verurteilen. Wir können daraus ersehen, daß das Unrecht und die Gemeinheit, die Europa und Amerika an den schwächeren, nicht schlechteren Rassen begangen haben, wohl von Tausenden und Hunderttausenden erkannt wurde und wird, daß aber diese Erkenntnis machtlos ist gegenüber der Profitgier der kapitalistischen Gesellschaft, machtlos gegenüber der Grausamkeit und Kaltblütigkeit des chauvinistischen Imperialismus. Erst der Sieg des Sozialismus wird an Stelle der brutalen Ausrottungspolitik eine vernünftige, humane Planwirtschaft mit Menschen setzen — freilich für die primitiven Rassen, die heute noch zur Buntheit des Rassengemisches auf der Erde beitragen, wird es dann zu spät sein.

{79} Es gibt keine an sich minderwertigen Rassen. Wie wir die Adelsprivilegien der einzelnen bekämpfen, so können wir auch einzelnen Rassen kein Adelsprivileg zubilligen. Wohl stehen wir auf dem Standpunkt der Entwicklungslehre und müssen daher niedere und höhere Menschenrassen in dem Sinne unterscheiden, daß die ersteren dem Menschenurstamme näher, die letzteren ferner stehen. Aber die entwicklungsgeschichtliche Wertigkeit sagt nichts über die körperliche, nichts über die moralische Wertigkeit aus. Es hat keinen Sinn, die „Rasse" der Delphine für „wertvoller" zu halten als die „Rasse" der Lachse, weil die erstere im Stammbaum des Tierreichs höher stehen.

Es ist richtig, daß die nordische Rasse heute Träger der kompliziertesten Menschenkultur ist. Aber alle Forscher, die das Leben der Primitiven erforschten, stellten fest, daß diese sicher keine schlechteren, meist aber glücklichere Menschen sind als wir Weißen.

Das erzählt *P. W. Schmidt* von den Pygmäen, *W. Koppers* von den Feuerländern, *Frobenius, Luschan, Weule* u. a. von den Negern usw. — Daß eine Rasse momentan mächtig ist und fähig ist, die anderen zu unterdrücken, das ist noch kein Beweis ihres höheren Werts. Und die Wissenschaft sollte sich nicht dazu hergeben, wenn die Mächtigen nach Vorwänden suchen, die Schwächeren zu knechten und auszurotten, der Gewalt durch „wissenschaftliche" Festlegung der „Minderwertigkeit" einen Schein von Recht zu geben. — Es ist ja richtig, daß das physische Bild der Naturvölker oft keineswegs den Eindruck froher Kraft und gliederglatter Schönheit macht, richtig, daß ihr Seelenleben dem flüchtigen Beobachter stumpf und roh erscheint. Aber bedenken wir, unter welchem schweren Druck, unter welcher mühseligen Belastung mit Hunger, Kälte und Hitze und ständiger Lebensgefahr der Primitive lebt, und wie sich dann noch seine Lebensverhältnisse verschlechtern, wenn der Weiße als störendes Element in seinen Lebenskreis tritt! Wenn der farbige

Mensch in ein gutes Milieu, in gute Pflege kommt, dann entfaltet sich auch die Schönheit seines Körpers, dann zeigt es sich auch, daß seine geistigen Anlagen hinter denen des Europäers kaum stark zurückbleiben.

Die Unbilden des harten natürlichen Milieus verbrauchen den Körper der Primitiven rascher, stumpfen ihren Geist ab; aber was haben die stolzen Herren der Menschheit mit dem von ihnen konstruierten künstlichen Milieu aus den Armen ihrer eigenen Rasse, aus dem europäischen Proletariat gemacht?

Was haben sie mit den Körpern der ausgebeuteten Klassen Europas gemacht, mit den Männern und Frauen und Kindern, die in luft- und lichtlosen Löchern, ohne zureichende Nahrung, von Skrofulose und Tuberkulose gepeinigt, aufwachsen, was mit den Seelen der europäischen Proletarier, die in der Monotonie der Fabrikarbeit verkümmern?

Der primitive Mensch im **{80}** dornigen Dickicht des Urwalds, am Rande der Sandwüste, im ewigen Schnee des Nordens — er ist noch *immer* viel glücklicher als der europäische und amerikanische Proletarier, der, von der Natur getrennt, wohl ihre Gefahren nicht kennt, aber auch ihre Freuden nicht, der zwischen den grauen Wänden der Stadt sein graues Leben dahinlebt — er ist glücklicher in all seiner Not und Gefahr, weil er die Spannung der Jagd kennt und die Freude des Sammelns und Findens, glücklicher, weil er frei ist, solange ihn die weiße Edelrasse nicht versklavt.

Aber heute gibt es ja keine Sklaverei mehr, in der bürgerlichen Demokratie Europas und Amerikas gibt es ja lauter gleichberechtigte freie Menschen. „In alten Zeiten, ehe man die Demokratie erfunden hatte", so erzählt Karl in „Stine Menschenkind" (*Andersen Nexö:* „Stine Menschenkind". A. Langen, München, S. 679.), „war man gezwungen, für die Sklaven zu sorgen, auch wenn man keine Verwendung für sie hatte. Aber da kriegten die Amerikaner heraus — die in modernen Arbeiterfragen gehörig bewandert sein sollen —, daß sich das nicht lohnt, und da fanden sie die Freiheit . .." Die Neger in den Südstaaten sind also heute keine Sklaven mehr — wenn auch der Klu-Klux-Klan immer wieder ein paar lyncht, um sie daran zu erinnern, daß sie es einmal waren —, die Millionen brauner Hindus sind keine Sklaven, die Millionen gelber Chinesen auch nicht, aber sie sind Proletarier geworden, Opfer des Kapitalismus, wehrloser als Sklaven und unglücklicher.

Wenn man liest, wie in Indien und China Frauen und Kinder Tag und Nacht im Frondienst schmachten, wie dort jährlich Tausende und Abertausende Hungers sterben, dann erinnert man sich an die grausigen Bilder aus dem Werk, das wie eine Fackel dem im Dunkeln seufzenden europäischen Proletariat die eigene Not beleuchtete, das die proletarische Revolution in Europa einleitete, man erinnert sich an „Die Lage der arbeitenden Klasse in England".

Und für sie alle, für die großen Rassen, die der Zerstörerübermut der Weißen bisher nicht vernichten konnte, für all das „Coloured people" gilt in einer Variation das Wort von *Karl Marx:* „Die Befreiung der unterdrückten Rassen kann nur das Werk der unterdrückten Rassen selbst sein". Dieses Werk, daß Ghandi und Sunjatsen begonnen haben, werden andere zu Ende führen. Dann, wenn die farbigen Rassen gezeigt haben werden, daß sie nicht schwächer sind, dann wird auch der Rassismus nicht umhin können, zuzugestehen, daß sie nicht schlechter sind, dann wird vielleicht auch die Bahn frei werden für eine objektive, nicht wertende Rassenwissenschaft!